

Nordfriesland

*Ende der Föhrer
Viehwaagen*

Seite 10

*Friesisches
Teepunschlied*

Seite 12

*Theater mit
Anspruch*

Seite 18

*Langenborn
ein Dorfportät*

Seite 21

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut



29. *NORDFRIESISCHES SOMMER-INSTITUT*

*Vortragsreihe mittwochs im Nordfriisk Futuur, Süder-
straße 30, Bräist/Bredstedt – Beginn jeweils 19:30 Uhr*

26.06.19 Küstenschutz im Klimawandel

Ein Blick auf die Zukunft der Nordseeküste
Michael Schirmer, Bremischer Deichhauptmann

10.07.19 Als die ersten Nordfriesen starben

Was Gräber verraten
Christoph G. Schmidt, Nordfriisk Instituut

24.07.19 Deiche, Diamanten und der Tod

Die Erinnerung an den nordfriesischen Kolonialakteur
Sönke Nissen
Marco Petersen, Dansk Centralbibliotek

07.08.19 Die Ostfriesische Landschaft

Geschichte und moderne Aufgaben
Rolf Bärenfänger, Ostfriesische Landschaft

21.08.19 Die sprechenden Grabsteine von St. Laurentii auf Föhr

- Gemeinsam mit der IGB -
Joachim Taege, Ferring Stiftung

28.08.19 Der Dichter Klaus Groth und sein „Heisterkrog“ in den Reußenkögen

mit klassischen Liedern auf Texte von Klaus Groth von
J. Brahms, G. Jenner und E. Grieg
Robert Langhanke (Vortrag) und Karsten Grothe
(Gesang)

Die Veranstaltungsreihe
wird gefördert von der



Anstelle eines Eintrittsgeldes wird
jeweils um eine Spende gebeten.

Programmänderungen vorbehalten

NORDFRIISK INSTITUUT • SÜDERSTR. 30 • 25821 BRÄIST/BREDSTEDT, NF
T +45 4671 6012 • info@nordfriiskinstituut.de • www.nordfriiskinstituut.eu

Inhalt

Kommentar

Christoph G. Schmidt: Wer ist Frieſe?

2

Chronik

Brinkebüll ist überall, oder nicht?

3

Der kommende Mann – Florian Lorenzen zum Landrat gewählt

4

Präsidentin des Landesrechnungshofes zu Besuch

4

Uwe Sönnichsen gestorben

5

Sara Erdmann †

5

Ellins wäält

6

Üt da friiske feriine

7

Nordfriesland im Frühling

8

Aufsätze

Kerrin Ketels:

Eine gewichtige Entscheidung

10

Claas Riecken:

Ein Lied, zwei Meinungen – mindestens

12

Ellin A. Nickelsen:

(Ab-)Wettern und (Fest-)Nageln

18

Christoph G. Schmidt:

Wie friesisch ist ... Langenhorn?

21

Impressionen vom 20. Friesentreffen

28

Ferteel iinjſen!

Lätj iinjſch lüüs!

29

Foon Thomas Steensen

Bücher, Medien, Internet

Karl Otto Meyer – eine Biografie

30

Deichdeern liebt das Landleben

31

Dunsumer sammelt NDR-Clips von Föhr

31

Risum-Lindholm in alten Filmen

31

Hinweis

31

Einführung zu Tönnies

32

Titelbild

Nina Barz und Rasmus Christian Riecken auf einer Arlau-Brücke in der Hattstedtermarsch. Die Arlau gilt als alte „Köm-Grenze“, nördlich trinkt man traditionell gelben, südlich weißen (klaren) Köm zum Teepunsch.

Foto: Christoph G. Schmidt

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 29.5.2019



NORDFRIISK
INSTITUUT

Nummer 206

von NORDFRIESLAND hat ein neues Redaktionsmitglied: Dr. Christoph G. Schmidt, seit Sommer 2018 Direktor des *Nordfriisk Instituut*. Er schreibt in diesem Heft den Kommentar darüber, was es bedeutet, Frieſe zu sein. Außerdem liefert er einen Artikel über das nordfriesische Dorf Langenhorn. Das Thema Alkohol auf die Titelseite zu heben, haben wir uns fast nicht getraut, aber wir konnten nicht anders – als nach zwei Nummern mit Stillleben wieder Menschen zu zeigen. Diese bekamen in Wirklichkeit nur kalten Tee in die Tassen, und in den Schnapsflaschen war Wasser und Apfelsaft. Ellin Nickelsen sah sich das Theaterstück „Unert fordäk“ von Gary Funck für NORDFRIESLAND an. Ihre Schwester Kerrin Ketels war Gast der Redaktionssitzung und griff die Idee von Institutsmitarbeiterin Antje Arfsen auf, das Ende der Viehwaagen auf Föhr zu beschreiben. Verwandtschaftliche Beziehungen waren auch sonst wichtig in dieser Ausgabe. Die Söhne von zwei Redakteuren dienten als Fotomodelle, vielen Dank Carl und Rasmus!

Kommentar

Wer ist Friesen?

Es gibt Themen, die sind einfach mal wieder dran, und das so stark, dass sie bei fast allem, was man anpackt, rufen „bin schon da“. Als ich vor kurzem mit zwei Berliner Ausstellungsmachern unterwegs war, wähnte ich mich zeitweise mitten in einem anderen Projekt, nämlich der Recherche zu unserer neuen Reihe „Wie friesisch ist ...?“. Die Fragen glichen sich so sehr, dass ich etwas wirr nach Hause fuhr und überlegen musste, auf welchem Zettel ich meine Eindrücke nun notieren sollte. Bei Diskussionen zum Nordfriesentag in Niebüll oder bei der Entwicklung der Friesenstiftung klingt derzeit ähnliches durch. Aufgabe des Nordfriisk Instituut ist es, die „Nordfriesen“ zu erforschen. Was aber ist „nordfriesisch“, wer ist „Nordfriesen“ oder „Nordfriesin“? Das wollen nicht nur wir selbst, nicht nur Ausstellungskuratoren, Touristik, Politik oder die friesischen Verbände wissen. Die Antwort, die ich am Ende dieser Zeilen vorschlagen werde, ist so einfach, dass sie das Problem verkompliziert – eine andere Lösung, so scheint es mir, gibt es jedoch nicht. Oder kennen Sie eine? Dann her damit.

Fangen wir also an, was wäre zwingend? Sind es Boßeln, Ringreiten oder Trachten? Auf diese Weise wären alle, die mit ländlicher Vereinskultur fremdeln, ausgeschlossen. Ist es die Sprache? Das würde platt- oder hochdeutschsprachigen Menschen den Stuhl vor die Tür der „wahren Friesen“ setzen. Sind es altüberlieferte Hausformen, womöglich reetgedeckt? Das wäre Musealisierung des Friesentums. Oder ist es die familiäre Herkunft, muss man wenigstens „Halb-“ oder „Viertel-friesen“ sein, um dazugehören? Mit solchem Denken kämen wir in ungute Gesellschaft. Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Wer solche Aspekte zum Maßstab erhebt, grenzt aus und straft die gleichfalls oft beschworene Welt-offenheit der Friesen Lügen. Das Gegenteil trifft aber auch nicht zu: „Friesen ist, wer Friesen sein will“ – dieser Spruch, angelehnt an die Maxime der deutsch-dänischen Minderheitenpolitik, übersieht, dass jede soziale Gruppe unmerklich definiert, wer dazu gehört und wer nicht; man kann sich nicht einfach selber zum Indianer erklären, auch wenn man deren vermeintliche Naturnähe noch so toll findet. Wenn im Föhrer Westen Kinder beim Eintritt in den Kindergarten nur friesisch sprechen können und Landwirte im Alltag weder Hoch- noch Plattdeutsch brauchen, ist das beeindruckend – hier scheint die Friesenwelt in Ordnung, im Gegensatz zu Langenhorn: Bei

den ersten Gesprächen zu unserer neuen Reihe wirkte Friesisch wie vergangen und verloren. Manche verwiesen sofort auf die „Experten“, auf den Friesenverein oder die letzten FriesischsprecherInnen im Dorf. Manche trauern um ein traditionelles „friesisches“ Ortsbild. Dann aber sagt ein Nicht-Friesisch-Sprecher mit einer solchen Selbstverständlichkeit, er sei Friesen und nichts anderes, dass der auf Föhr gewonnene Eindruck wieder ins Wanken gerät. Beides aber ist gelebte Normalität, und ich denke, hier liegt der Schlüssel: Wenn eine Sprache überleben soll, muss sie alltäglich genutzt und nicht nur gelegentlich „gepflegt“ werden – eine Binsenweisheit. Aber dies gilt ähnlich für friesische Identität: Wenn eine solche gedeihen soll, muss sie umfassend normal sein, nicht anhand weniger Kriterien messbar oder auf besondere Anlässe bezogen. Mein bescheidenes, vorläufiges Fazit: Wenn es für einen selbstverständlich ist, dann ist man Friesen; nur weil es keinen nordfriesischen Staat gibt, muss man nicht anderweitig Grenzen definieren, Nordfriesland weist schon so genug an Gräben auf. Vielleicht gibt es tatsächlich eine eigene Mentalität; aber ansonsten sind Friesen ganz normale Menschen, und manche mögen friesisch als eine von mehreren Identitäten empfinden – das macht die Sache nicht einfacher, aber es wäre modern und zugleich in dieser Gegend gute Tradition.

Christoph G. Schmidt

Häägar



Brinkebüll ist überall, oder nicht?

Die Arbeitsgruppe Sprache und Literatur des *Nordfriisk Instituut* lud zum 13. April 2019 alle Interessierten zu einer Diskussionsveranstaltung über Dörte Hansens Roman „*Mittagsstunde*“ ein. Der Roman wurde durch Impulsreferate mit Diskussionen analysiert – nicht nur aus friesischer Sicht. Den Anfang machte ein Quiz mit teilweise ausgefallenen Fragen zum Buch durch Jule Homberg, etwa: „Was haben alle 22 Kapitelüberschriften gemeinsam?“ (Auflösung: Es sind Liedanfänge oder Schlagertitel).

Der Roman spielt in dem fiktiven Dorf Brinkebüll auf der nordfriesischen Geest. Es erinnert ein wenig an Högel, den Heimatort von Dörte Hansen, aber auch an andere Dörfer – und es ist doch keines von ihnen. Aber vielleicht ist der genaue Ort auch gar nicht wichtig? Der ländliche Strukturwandel von den 1960er-Jahren bis heute, der im Buch beschrieben wird, hat so oder ähnlich fast überall in Deutschland und weiten Teilen Europas stattgefunden. Das machte Institutsdirektor Dr. Christoph G. Schmidt in seinem Referat deutlich.

Die Darstellung der nordfriesischen Geest im Buch analysierte Gesa Retzlaff, die Leiterin des Zentrums für Niederdeutsch in Leck, die selbst aus dem Geestdorf Löwenstedt stammt. Für sie ist das

Grüßen im Dorf typisch, wie es im Buch beschrieben werde. Wer von den „Zugezogenen“ zurückgrüßt, könne „*Dörpsmensch*“ werden, die anderen nicht. Doch auch die Mittagsstunde als besondere Zeit im Dorf sei wichtig. Häufig habe sie sich die Frage gestellt, was man von dem Roman verstehe, wenn man kein Geestbewohner sei. Ihr Referat hielt sie auf Plattdeutsch. Die sprachliche Vielfalt Nordfrieslands fand sich in der gesamten Veranstaltung wieder: Es wurde Hochdeutsch, Plattdeutsch und Friesisch gesprochen.

Peter Nissen referierte über die Thematisierung der plattdeutschen Sprache im Buch. Dazu gehört, dass der Protagonist Ingwer Feddersen es nicht ertragen kann, wenn bildungsbürgerliche Städter seine plattdeutsche Muttersprache mit aufgesetzter



Foto: Claas Riecken

350 000 verkaufte Bücher, bisher

wordenen Planung aus dem Kalten Krieg der 1960er-Jahre: Damals hatte man vorgehabt, ein riesiges militärisches Sperrgebiet auf der dünn besiedelten nordfriesischen Geest zu errichten, für das man ganze Dörfer und Tausende Menschen umsiedeln wollte. Dazu ist es dann nicht gekommen. Anderenfalls hätte Hansen ihren Roman wohl gar nicht schreiben können – jedenfalls hätte er nicht um Högel spielen können, führte Nissen aus.

Die Literaturwissenschaftlerin Dr. Wendy Vanselow von der Universität Kiel und Dr. Claas Riecken vom *Nordfriisk Instituut* gingen jeder in einem Vortrag der Frage nach, wie Dörte Hansens Roman im Vergleich mit der Literatur in friesischer Sprache zu sehen ist. Vanselow entdeckte noch größere Zusammenhänge. Der letzte Satz des Romans „Es ging hier gar nicht um das bisschen Mensch“ findet sich bereits auf S. 17 des Buches. „Die Konzepte ‚Mensch‘ und ‚Natur‘ stehen in ‚*Mittagsstunde*‘ in einer Beziehung der einseitigen Abhängigkeit“, ist sich Wendy Vanselow sicher. Der Natur sei es egal, wie sich die Menschen abmühen. Und das gilt dann wohl in Brinkebüll und überall. *Nfi*

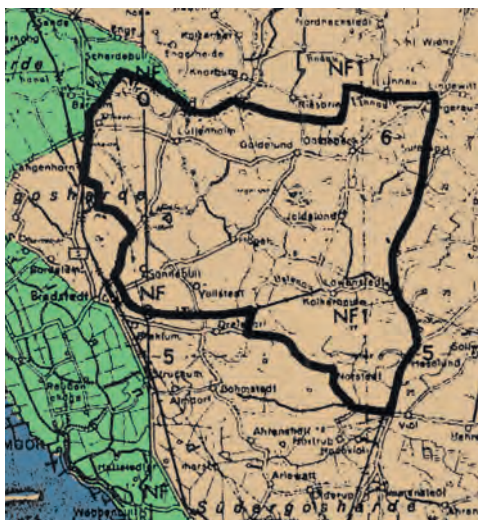


Bild: Demokratische Geschichte, Bd. 23 (2012), S. 156

Der Historiker Prof. Dr. Robert Bohn veröffentlichte 2012 über den um 1968 geplanten Truppenübungsplatz östlich von Bredstedt. Die Pläne waren erst kurz vorher aus der Geheimhaltung freigegeben worden. Rund 4.000 Einwohner und 350 Höfe hätte man umsiedeln wollen, mehrere Dörfer wären verschwunden.

Begeisterung „urig“ finden und ihn betrachten wie einen seltenen Feldhamster. Außerdem konfrontierte Nissen die Versammlung mit einer erst vor wenigen Jahren bekannt ge-

Der kommende Mann - Florian Lorenzen zum Landrat gewählt

Der Kreistag Nordfrieslands wählte am 10. Mai 2019 Florian Lorenzen (CDU) mit über 90 Prozent der Stimmen für sechs Jahre zum neuen Landrat des Kreises. Er löst im Oktober Landrat Dieter Harrsen (WG-NF) ab, der seit 2007 im Amt ist und kein weiteres Mal kandidierte. Vorgeschlagen wurde Lorenzen von CDU, Grünen, FDP und SSW, doch er erhielt nicht nur deren 36, sondern 47 von 52 Stimmen. Alle anderen Bewerber waren in Vorrunden ausgeschieden. Es gab keinen Gegenkandidaten.

Lorenzen ist mit 32 Jahren der jüngste gewählte Landrat Deutschlands. Er ist Agrarbetriebswirt und führt bisher den landwirtschaftlichen Betrieb in Sollwitt auf der nordfriesischen Geest, der seit 150 Jahren im Familienbesitz ist. Das kann er in Zukunft als Chef der Kreisverwaltung mit 800 Mitarbeitern aus Zeitgründen nicht mehr tun, auch nicht nebenher. Die Traditionslinie der Vorfahren als Landwirt abubrechen, war für ihn ein schwerer Schritt, wie er in Interviews deutlich machte.



Foto: Volkert Bandixen

Kreispräsident Heinz Maurus gratuliert Florian Lorenzen (links) zur Wahl.

Schon mit 21 Jahren wurde Lorenzen Kreistagsabgeordneter, später Vorsitzender des Finanzausschusses und seit Sommer 2018 ist er stellvertretender Landrat. Am Thema Friesen-Friesisch-Minderheiten hat er Interesse und nahm bereits mit dem *Nordfriisk Instituut* Kontakt auf. Im Jahre 2017 hielt er die

Biikenrede in Risum-Lindholm (NORDFRIESLAND 198, S. 10). Nach Klaus Petersen, Lothar Blatt, Olaf Bastian und Dieter Harrsen wird Florian Lorenzen der fünfte Landrat des 1970 gegründeten Kreises Nordfriesland – und wie Harrsen ist er Nordfries und spricht Plattdeutsch. *cr*

Präsidentin des Landesrechnungshofes zu Besuch



Foto: Nordfriisk Instituut

Andreas Kröger, Dr. Christoph G. Schmidt, Gyde Köster, Marlene Kunz, Dr. Gaby Schäfer, Inken Völpel-Krohn

Wenn sich der Landesrechnungshof ansagt, steigt mancherorts nervöse Spannung. Anders als vor einigen Jahren stand aber diesmal keine Kassenprüfung auf der Agenda des *Nordfriisk Instituut*: Dr. Gaby Schäfer, Präsidentin des Landesrechnungshofes, kam mit dem einzigen Wunsch von Kiel nach Bredstedt, das *Nordfriisk Instituut* genauer kennenzulernen. Institutsleitung, Mitarbeiter und Vorstand führten sie und Ministerialrat Andreas Kröger durch die Bibliothek, das Magazin und das *Nordfriisk Futuur*. Im abschließenden Gespräch zeigten sich die Gäste sehr interessiert an der Arbeit des Instituts und insbesondere am Umgang mit der eigenen Sprache der Nordfriesen. *Nft*

Uwe Sönnichsen gestorben

Er war „Mister Sturmflut“. Niemand sonst hat über 60 Jahre lang so viele Menschen zum Thema Sturmfluten und Küstenschutz in packenden Vorträgen in seinen Bann gezogen wie Uwe Sönnichsen aus Niebüll. Er starb am 28. Februar 2019 im Alter von 91 Jahren.

Der gelernte Schornsteinfeger, geboren am 7. September 1927 in Altona, aufgewachsen in Niebüll, interessierte sich schon als Kind für Sturmfluten und für Fotografie. Mit seinem ersten Fotoapparat machte er als Neunjähriger Bilder von der Sturmflut 1936. Von da an ließen ihn Fotos, Filme und Sturmfluten nicht mehr los.

Nach dem Krieg war er als freiberuflicher Lokal- und Sportjournalist tätig, nicht nur in Niebüll, sondern auch in der Ferne. Aus Helsinki berichtete er 1952 von den Olympischen Spielen und drehte darüber einen Film. Später absolvierte er die Meisterprüfung in seinem Lehrberuf und war von 1966 bis zum Ruhestand 1992 Bezirkschornsteinfeger in Niebüll. Im Jahre 1953 referierte Sönnich-

sen erstmals einen Lichtbildervortrag in Westerland auf Sylt, bis 2015 folgten unzählige weitere. Vor allem auf Sylt war er sehr beliebt, seine Sturmflut-Vorträge gehörten zum Fundament des touristischen Angebots. Doch auch in New York und Südtirol sprach er vor Publikum, und in ganz Nordfriesland war er bekannt und geschätzt. Mit Leidenschaft forderte er eine Verbesserung des Küstenschutzes, ärgerte sich über Millionäre auf Sylt, die dort pompöse Häuser besitzen, aber keinen Pfennig (oder Cent) für den Erhalt der Insel geben wollen. Er war Vorsitzender des Küstenschutz-Ausschusses des Nordfriesischen Vereins, Mitglied im Küstenschutz-Ausschuss der *Sölring Foriining* und Mitbegründer der Stiftung Küstenschutz Sylt. Außerdem war er Mitglied des Vereins Nordfriesisches Institut.

Bei seinem Publikum erreichte er nicht nur die Herzen, sondern auch das Portemonnaie. Für die *Sölring Foriining* sammelte er enorme Beträge an Spenden und warb hunderte Mitglieder.



Foto: Volkert Bandixen

Uwe Sönnichsen

Wenn man ihm gegenüber saß, spürte man sein Temperament und die Urgewalt seines rednerischen Talents. Ob es nun Hunderttausende oder gar zwei Millionen Menschen waren, die er in seinen Vorträgen erreichte, ist unerheblich. Er war ein überzeugter Nordfrieser, der nordfriesische Anliegen erfolgreich ins Massenpublikum trug.

Über seiner Todesanzeige stehen die Worte: „Trutz, blanke Hans“

Claas Riecken

Sara Erdmann †

Im Alter von 102 Jahren verstarb am 7. Mai 2019 Sara Erdmann, geborene Petersen aus Risum-Lindholm, die am 17. März 1917 das Licht der Welt erblickte. Sie führte von 1958 bis 1967 zusammen mit ihrem Mann Gustav den Gasthof „*Fraschlönj*“ mit Saalbetrieb in Risum-Lindholm, der damals ein Zentrum für friesische Kultur war und bis jetzt geblieben ist. Dann übernahmen Pächter die Wirtshaft, die im Besitz der Familie blieb. Am Gasthof gab es eine inzwischen stillgelegte Viehwage, die

von vielen Landwirten genutzt wurde. Für eines der Hauptgetränke der Gastronomie, den Teepunsch, bestellte die Wirtin den Köm traditionsgemäß in Flensburg. Friesische Traditionen stehen bis heute hoch im Kurs von „*Fraschlönj*“. Sara Erdmanns Sohn Dr. Heinrich Erdmann hat mehrere Veröffentlichungen über die Geschichte des Gasthofes geschrieben, in dem sich schon 1958 deutsch gesinnte und nationale Friesen aus den ansonsten sehr getrennten Vereinen zur Zusammenarbeit trafen.

Red.



Foto: Privat

Sara Erdmann am 100. Geburtstag

Üüb a hünj kimen

„Ian, tau, trii ...“ – jo seed uun’t kafee bi a Wik, huuchseesong wiart – för mensk an hünj. Det ian küd goor ei gauenooch teel, soföl lidj streewet mä hünjer uun arke gratens an klöör a Sunwaal ap an deel. „Witst noch“, saad det öler, „iar-juaren wiar wi en eilun, wat fööraal för familjen mä letj jongen ütjlaanjen wiar. Grat feerienweningen, so goor *Kinderheime* för jongen, wat saner aalern tu kuur skul. Det heef föör a dör tu bodlin, de sun tu boriger bauen, det weeder ei altu jip an ei so gefäärelk üüs üüb Sal. Diar wiar Feer för bekäänd. Daaling skü-üw’s mä en mops uun a jongenswaanjen ambi.“ Jo luket auer a kant faan a kofe-becher an wooraftig, letj jongen wiar knaap tu sen. Üüb a Sunwaal streewet oober jüst en ääler paar mä en jongen puudel föörbi. En jachthünj kaam uunjin, an a hünjer snoow enöler iart ens jinsidjig uf, föör an beeft. Det ääler paar an de maan mä a jachthünj fing uk geliks en net stak snaak. Bluat üüs de hünj do begand, en düütelker interese uun det jong puudel-„daame“ tu wisin, töset’s altumool gau dön tau ütjenöler, piinelk de een, arig dön ölern. An det stak snaak wiar uk föörbi.

En wüf skoow mä wel föörbi. Uun a uunhinger – skul ham uunnen – en letjen dring of en letj foomen. So üüs baaseliidj det hal haa. En net weltuur, det letj sat fein skülig oner’t ferdek, sleept of luket ütj an altumool geneet jo a frisk loft. „Na, luke dach, detdiar as dach saacht en letj familje“, wul det ian jüst began. Man üüs jo naier henluket, wiart en madelgraten hünj, wat diar uun a waanjen seed. Tu feet of tu ual, am

noch tu luupen. Seed diar üüs en prens uun a kutsch an leet ham keer. „Na, det wost ik oober!“, kiiwet det öler. „So’n fidüts. Hünjer skel dach luup, jo könst dach ei de hiale dai bluat ambislebel!“ – „Och, diar hedst dü letst ens mä mi uun en *Zoo-Fachhandel* kem skulen. Diar jeew det ales, wat dü di föör-stel könst: hunerten faan tjider, spelkroom för hünjer faan arke gratens an arke äälerns, en elektrisk deeken, wat de wuuf warem häält, en „*Ein-und Ausstieg*“-ramp üüs halep för ual hünjer, dat jo ütj at autu of deel faan’t suufa kliiwre kön. Gans tu swigin faan det fulring, wat jo diar hed – *vitamine*, kreeft-fulring, drüget kameel-hidj an hingst-tiarmer, an uun a wonter *Leckerlie-Adventskalender* ...!“ – „Naan, dach ei – wat witj hünjer dach wel faan jul?“ „At komt ’ar ei üüb uun, wat hünjer keen of wel – at lidj hee daaling ianfach en gans ölern amgung mä tair. Det as familje! Iar skul en hünj werke: hi skul mä üüb jacht, a ki



Foto: Privat

Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und in Lüneburg im höheren Schuldienst tätig ist, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Diesmal geht es um den „Hype“, den viele Hundehalter unter den Badegästen auf Föhr um ihre vierbeinigen Lieblinge machen. Darin sieht die Autorin ein ganz anderes Verhältnis zu Tieren, als sie es als Bauerntochter aus ihrer Kindheit gewohnt ist.

haale an üüb’t steed üübpaase, an wan’t ei muar küd, do kaam’t wech.“ – „Dü, ik haa letst en stak belewet: Wi hed diar een, wat ham am en steed bewerew wul bi üs üüb’t kontoor. Tjüchnisen alerbest, de jong maan maaget an guden indrük, hed ham al föörstääld an det team wiar büjt a miaten uunden faan ham. A schef hed a papiaren al turocht laanjen, de bedriiw wiset an ales wiar kant an klaar. Do komt de gast dach üüb’t letst diarmä: „Ja“, saad’t, „wi haa föör tau weg en rais efter Tunesien maaget an diar en *Puppy* adoptiaret.“ – „Na, do gratiare ik“, saad maan schef. „Det ging ianfach so? Ik toocht, diar uun Tunesien san jo temelk string mä’t adoptiarin, jüst bi freemen. An as’t en letjen dring of en letj foomen?“ – „En dring natüürelk, wi fu ham uun tau weg stjüürd. An auer hi was en betj traumatisiaret as – hi as jo muar of maner üüb a struat bäären an apwoksen an hee was al en mase slim saagen belewet – wul ik fraage, of ik ham ei arken dai mä uun’t kontoor bring kön.“ – Man schef haalet jip loft. Ik men, hi hee niks jin jongen. „Man“, so fraaget hi do jo uk „skul so en adoptiifkint ei uun a jongensguard?“ An witst dü, wat de jong maan do üüs uunswoord hed?“ – „Ik aane det“, laachet det öler, „det wiar en hünj, wat jo diar ütj Tunesien uunslebet. Een faan döndiar wilj hünjer, wat uun döndiar lunen ring behandeld wurd.“ – „Jüst det! An maan schef määnd do, det wiar ferlicht ei so en guden toocht, faan weegen dön lidj uun’t geschäft, wat baang wees küd för hünjer, of en allergii hed. Hi skul ham det dach noch ens auerlei, of jo ei öler mögelkhaiden hed. Do stäänt dediar jong maan ap, sait adjis an skraft de leeder dai en *e-mail*, dat hi det werk ei uunnaamt. Sin *Bauchgefühl* wiar nü so, dat hi dach leewer ufööd ded.“

„Det neem wi dach ens en hünjäären, ei woor?“ – „Diarüüb en Manhattan! – So loong de noch ei för a hünjer as, as Feer ei ferleesen.“ – „Manhattan – oder man hätt’n nich!“

Üt da friiske feriine

Sölring Foriining ohne Apostroph

Die *Sölring Foriining* änderte im April 2019 die Schreibweise ihres Namens, der sich bei der Gründung im Jahre 1905/06 der damals gängigen Rechtschreibung bediente: *Söl'ring* schrieb man damals. Das



Apostroph stand für ein ehemaliges „d“ oder „t“, das man schon seit Jahrhunderten nicht mehr ausspricht. Inzwischen ist die Sylter-



friesische Rechtschreibung seit langem modernisiert, das Apostroph an dieser Stelle verschwunden, und nur der Vereinsname blieb auf dem alten Stand. Das ist nun Geschichte.

Die aktualisierte Schreibweise und ein verändertes Logo sind Teil einer neuen Außendarstellung des Vereins, der bei alten Syltern zwar sehr bekannt, es aber vor allem bei Urlaubsgästen umso weniger sei. Der Verein gelte als wichtig für die Sylter Tradition und Identität, aber teilweise auch als alt und staubig. Das hatte eine PR-Agentur im Auftrag der *Sölring Foriining* ermittelt.

NfI

Et Nordfriisk Teooter in Not

Unmittelbar vor der Premiere des Theaterstücks „*Unert fordäk*“ am 23. März 2019 berichtete der künstlerische Leiter des *Nordfriisk Teooter*, Gary Funck, auf der Mitgliederversammlung des Theatervereins über massive Finanzsorgen der laufenden Produktion. Die Gelder der friesischen Bundesprojektförderung für 2019, die er fristgerecht beantragt und die man ihm zugesagt habe, seien noch immer nicht eingetrof-

fen. Damit das Theaterstück überhaupt auf die Bühne kommen konnte, seien zahlreiche Verträge geschlossen worden, die pünktlich erfüllt werden mussten. Funck vertraute Anfang 2019 noch darauf, dass zur Überbrückung zumindest die institutionellen Mittel für die Volksgruppe zum Jahresbeginn ausgezahlt würden. Daher ging er mit geliehenem Geld und vorläufigem Verzicht auf eigene Honoraranzah-

lungen in Vorleistung. Anderenfalls wäre das Theaterstück komplett ausgefallen, denn es konnte aus Vertragsgründen nicht verschoben werden, so Funck. Wie es finanziell mit dem *Nordfriisk Teooter* weitergeht und wer für die Zahlungsverzögerung Verantwortung trägt, ist unklar. Das friesische Musical „*Et huuwenhüüschen*“, das zum Friesentreffen auf Helgoland Ende Mai aufgeführt werden sollte, musste Funck wegen der nach wie vor ausbleibenden Gelder absagen.

Red.

Friesisch, Plattdeutsch, Trachten, Chöre

Der Nordfriesische Verein lud für den 4. Mai 2019 zum dritten Friesentag in die Niebüller Stadthalle, und 600 Menschen kamen – nicht alle gleichzeitig, aber über den ganzen Tag gerechnet. Zu sehen, zu hören und zu erleben gab es Trachtentanz, einen plattdeutschen Gottesdienst mit friesischen Anteilen, mehrere Chöre, die Friesisch bzw. Plattdeutsch sangen und die bekannte Band „Godewind“, unterstützt durch musikalische Freunde als „Godewind and Friends“, die ihres Freundes und plattdeutschen Liederschreibers Jürgen Rust musi-

kalisch und in Worten gedachten. Rust war 2018 im Alter von 64 Jahren verstorben. Ein besonderer Höhepunkt war das gemeinsam mit dem Publikum gesungene Abschlusslied „Kein schöner Land“. Die Organisatoren vom Nordfriesischen Verein um Geschäftsführer Jörgen Vilsmaier-Nissen und die Vereinsvorsitzende Gudrun Fuchs konnten zufrieden sein. Die Kombination



Alle gemeinsam: „Kein schöner Land“

aus Friesisch, Plattdeutsch, Trachten und Musik hatte einmal mehr ihre Wirkung nicht verfehlt. Red.

Foto: Christoph G. Schmidt

Nordfriesland im Frühling

26. Februar –
29. Mai 2019

■ Der Erzbischof der **katholischen Kirche** von Hamburg Dr. Stefan Heße hat im Februar 2019 Pfarrer Germain Gouën die Leitung der Pfarrei St. Knud in Husum sowie die Pfarradministration der Pfarreien St. Gertrud in Niebüll und St. Christophorus in Westerland auf Sylt übertragen. Gouën stammt aus Kamerun und betreut die rund 10 000 Katholiken in Nordfriesland.

■ Zu wenig **Handwerker auf Sylt**, heißt es auf der Insel seit Jahren. Im Februar gingen Meldungen durch die Presse, dass vor allem das Bahnproblem dafür verantwortlich sei. Man wisse nie, ob man pünktlich auf Sylt ankomme oder ob man überhaupt rüberkomme, machte Stephan Tack, Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Nordfriesland Nord, deutlich. Viele Fachkräfte arbeiteten lieber auf dem Festland, weil sie bei gleichem Lohn nicht auch noch pendeln müssten.

■ Der Bau- und Wegeausschuss von Schwabstedt traf sich Ende März, um über die Reaktivierung der **Freilichtbühne** Nachtigallental zu beraten. Man war überrascht über die gute Substanz der Anlage, die lange im Dornröschenschlaf gelegen hat. Freiwillige Bürger aus Schwabstedt wurden gesucht und gefunden, um das Areal weiter herzurichten. Für den Sommer 2019 sind die ersten Veranstaltungen auf der großen Naturbühne geplant, deren Akustik als sehr gut und deren Atmosphäre als legendär gilt.

■ Die Planungsphase für **energetische Quartierskonzepte** der Föhrer Gemeinden Alkersum, Midlum, Nieblum und Oevenum wurde im April abgeschlossen. Die Firma BIG Städtebau übergab die Konzepte, mit deren Hilfe die Gemeinden energetisch zukunftssicher und CO₂-einsparend gemacht werden sollen. Nieblums Bürgermeister, Friedrich Riewerts, wurde mit den Worten zitiert: „Wir haben eine Verpflichtung gegenüber unseren Kindern und den nachkommenden Generationen, etwas für den Klimaschutz zu tun.“

■ Die *Sölring Foriining* rief am Karsonnabend, dem 20. April zu einer **Demonstration** für den Erhalt des Steinzeitgrabes **Denghoog** im Sylter Wenningstedt auf. Über 300 Teilnehmer kamen und drückten ihren Protest gegen einen in unmittelbarer Nachbarschaft geplanten großen Neubau mit Unterkellerungen aus. Vom Neubau befürchteten viele, trotz gegenteiliger Beteuerungen der Investoren, dass er die Stabilität des 5000 Jahre alten Großsteingrabes beschädigen könne. Das könne aus Sicherheitsgründen zur Schließung des archäologischen Denkmals für die Öffentlichkeit oder gar zum Einsturz des Denghoogs führen. Von Behörden fühle man sich im Stich gelassen. Insbesondere die zweite Vorsitzende der *Sölring Foriining*, Maren Jessen, engagiert sich federführend im Protest. Eine *Online-Petition* der *Sölring Foriining* wurde eingerichtet. Darin heißt es unter anderem: „Die Schmerzgrenze der Sylter ist erreicht! Der allgemeinen Bauwut soll nun Sylter Kulturgut zu Opfer fallen. Jeder verfügbare Bauplatz wird von Investoren ausgereizt, ohne Rücksicht auf Sylter Denkmale [...]“.

■ Die Kulturstiftung des Bundes hat ein großangelegtes Projekt zur kulturellen Förderung ländlicher Regionen ins Leben gerufen unter dem Titel „**TRAFO** – Modelle für

Kultur im Wandel“ ins Leben gerufen. Der Kreis Nordfriesland gehört zu den Kandidaten, eine der deutschlandweit fünf Regionen zu werden, die aus den TRAFO-Geldern einmalig 1,25 Millionen Euro für kulturelle Projekte erhalten. Im April ging die Bewerbungsphase um das Geld in eine neue Runde. Nordfrieslands Bewerbung wird von Johanna Jürgensen, der Direktorin der Kreiskulturstiftung, koordiniert. Das Nordfriisk Instituut ist seit Sommer 2018 mit Dr. Christoph G. Schmidt und der FSJ-Kraft Marleen Dölling im nordfriesischen Bewerbungsteam vertreten. Die Idee ist, drei Jahre lang je ein nordfriesisches Dorf zum „Kulturstern“ für ein Jahr zu erklären, wo dann besondere Kulturveranstaltungen stattfinden. Interessierte Dörfer werden gesucht. Für Dezember 2019 wird mit der Entscheidung gerechnet, ob Nordfriesland zu den fünf bundesweiten Förderregionen zählen wird. Doch bereits von Mai bis September gibt es in der Entwicklungsphase der Bewerbung fünf Veranstaltungen mit den nordfriesischen Musikern Kalle Johannsen, Lars Hansen und Ulf Meyer. „Der ‚Kulturstern Nordfriesland‘ hat das Ziel, den Zusammenhalt im ländlichen Raum zu stärken und die Verbundenheit mit der Region zu erhöhen, um so der Landflucht entgegenzuwirken“, heißt es zur Bewerbung.

■ Der **Arbeitskreis Mildstedter Chronik** um Dr. Christian M. Sörensen und Uwe Niewöhner feiert 2019 sein 40. Jubiläum. Der Arbeitskreis hat seit 1979 die Chronik Mildstedts durch 15 Schriften dokumentiert und will in Zukunft die neueste Geschichte des Ortes seit dem Jahr 2000 beleuchten. Sorgen machen sich die beiden Chronisten um den Nachwuchs, der in ihrem Arbeitskreis ausbleibt. Am 5. Oktober soll das Jubiläum des Arbeitskreises in Mildstedt gefeiert werden.



Foto: Rainer Nitzsche

Trachtentreffen im Spreewälder Lübben 2019: Nordfriesland, die Propstei und Bayern im Bild

■ Der **Niebüller Stadtwerkelauf** am 5. Mai zog wieder viele Teilnehmer an. 650 kamen ins Ziel. Die schnellste Frau des Hauptlaufes von 10 Kilometern, Natalie Jachmann vom TSV Glückburg, benötigte gerade einmal 35 Minuten und 20 Sekunden, der schnellste Mann des Rennens war ihr Vereinskollege Pascal Dethlefs, der aber eine Sekunde langsamer war.

■ Das **Deutsche Trachtenfest**, die größte Veranstaltung ihrer Art in Deutschland, fand vom 17. bis 21. Mai 2019 im brandenburgischen Lübben statt – und auch Nordfriesen waren dabei. Mit einer Abordnung von etwa 70 Tänzerinnen und Tänzern aus ganz Schleswig-Holstein reisten sie in den Spreewald, wo sich ca. 2500 Trachtenträger aus ganz Deutschland und darüber hinaus trafen. „Tracht verbind-

det“ war das Motto, aber nicht nur die Trachten, sondern auch die verschiedenen Sprachen und Dialekte sollten sichtbar werden. Und so hörte man immer wieder das Sorbische; sei es in der Eröffnungsveranstaltung, bei der Abschlussgala oder im ökumenischen Gottesdienst.

■ Zu Ostern eröffneten neue **Pfahlbauten** auf dem Strand von St. Peter-Ording und lösten damit zwei ähnliche Gebäude ab, die in die Jahre gekommen waren. Der neue Mehrzweck-Pfahlbau bietet doppelt so viele Toiletten wie der alte, daneben eine Behindertentoilette, die über eine Rampe zu erreichen ist. Die Badeaufsicht und die Strandkorbvermietung haben im Gebäude in sieben Metern Höhe ebenfalls eine neue Unterkunft. Wegen des ansteigenden Meeres-

spiegels wurden die Stelzenhäuser 160 Meter weiter landeinwärts gebaut als die Vorgängerbauten. Die Tradition der Pfahlbauten am Strand von St. Peter-Ording ist fast 110 Jahre alt. Immer wieder wurden Pfahlbauten dort von Sturm und Sturmfluten zerstört, zuletzt 1976.

■ Das Freizeitbad „**Sylter Welle**“ in Westerland auf Sylt feierte vom 18. bis 22. April sein 25. Bestehen. Die schiffsförmige Anlage zieht jedes Jahr rund 200 000 Besucher an und bietet neben einer Badelandschaft auch eine Saunawelt und Kinderangebote. Das Gebäude steht dort, wo in den 1970er-Jahren das gigantische Hotel „Atlantis“ geplant wurde, das als maßlose potentielle Bausünde galt und nach massiven Protesten nicht zustande kam.

*Franziska Böhmer/
Fiete Pingel/Claas Riecken*

Kerrin Ketels:

Eine gewichtige Entscheidung

Das Ende der Viehwaagen auf der Insel Föhr

Auf Friesisch heißen Personen- oder Viehwaagen „gewicht“, sowohl auf Fering als auch auf Frasch. Landwirte kamen früher bei den Viehwaagen „bi't gewicht“ zusammen. Viehwaagen und Dorfkrüge lagen meistens nebeneinander, und mancher Dorfkrug hat das Ende der örtlichen Viehwaage nicht überlebt. Auf Föhr wurde die letzte Viehwaage Ende 2018 stillgelegt.

Bis in die 1960er-Jahre hinein konnte man auf der Insel Föhr in fast jedem Dorf eine Viehwaage vorfinden. Meist in unmittelbarer Nachbarschaft zur dörflichen Gastwirtschaft gelegen, bildete die Viehwaage auch einen sozialen Treffpunkt für die Landwirte, wurde doch miteinander über die Preisentwicklung auf dem Tiermarkt sowie über die Landwirtschaft im Allgemeinen gesprochen und dies meist in der friesischen oder plattdeutschen Muttersprache, denn auch die Viehhändler stammten in der Regel von der Insel. So auch

John Bruhn aus Midlum, der 1962 mit seiner Landwirtschaft in die Midlumer Marsch ausgesiedelt war und 1965 anfang, Viehhandel mit den Landwirten der Insel zu betreiben.

Die Viehwaage war seinerzeit in den Dörfern von großer Bedeutung. So wurden Rinder, Schafe und Schweine nicht nur für den Verkauf auf das Festland gewogen, sondern auch der ansässige Schlachter handelte mit den Bauern, um Fleisch in der Direktvermarktung anzubieten. Dazu wurde jedes Tier auf der dörflichen Viehwaage

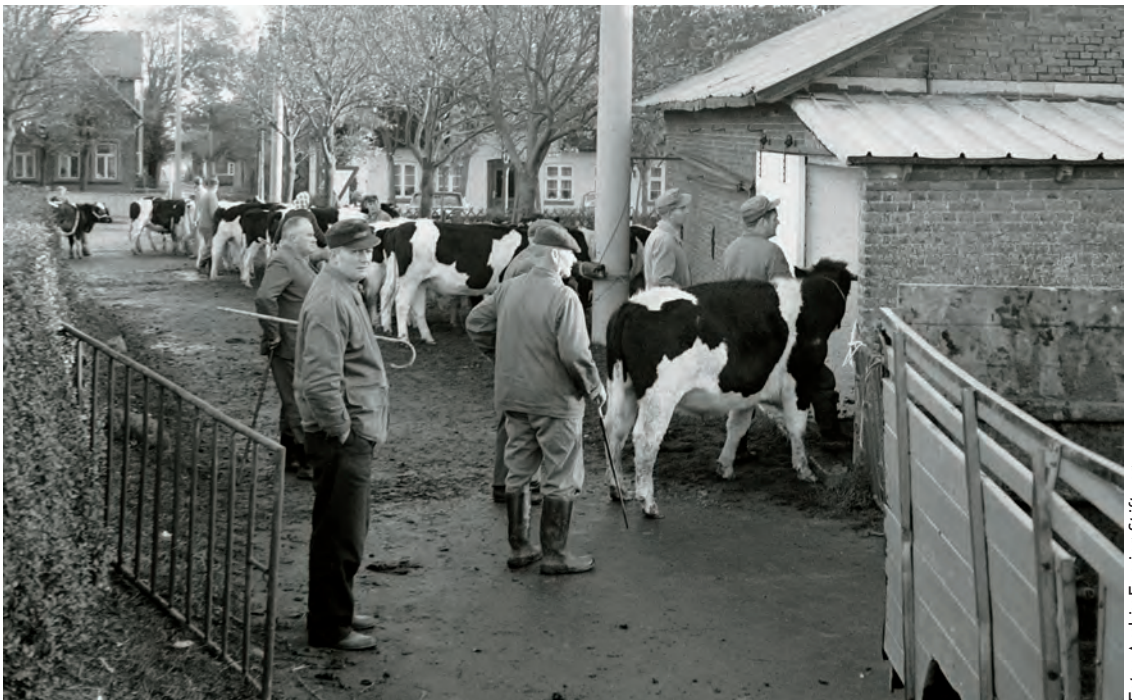


Foto: Archiv Ferring Stiftung

Die Viehwaage in Oevenum auf Föhr 1969. Ganz rechts Julius Nickelsen, der Vater der Autorin, der das Rind zur Waage führt. Links neben ihm John Bruhn.

gewogen, um den entsprechenden aktuellen Preis zu ermitteln. Dabei gab es einige ungeschriebene Gesetze zu beachten. Das Vieh wurde in der Regel morgens zur Wiegung gebracht. Um ein reelles Gewicht zu ermitteln, war der Bauer dazu angehalten, das Rind am Abend vorher nicht mehr zu füttern. Daran hielten sich nun aber längst nicht alle, was zahlreiche Anekdoten, die bis zum heutigen Tage auf Föhr bekannt sind, belegen. So hatte ein Bauer sein Vieh kurz vor der Wiegung mit Äpfeln gefüttert, die natürlich bei der Schlachtung ans Tageslicht gelangten. Dies führte unweigerlich zu Differenzen zwischen dem Bauern und dem Schlachter, zumal sie miteinander verwandt waren.

Bis in die 1960er-Jahre hinein war eine Barauszahlung nach Handschlag an die Landwirte für den Verkauf ihrer Tiere üblich. Dazu war ein Bankkaufmann mit einem Geldkoffer vor Ort, um per Wiegezettel die Landwirte zu entlohnen. Wohl nicht wenig Geld floß nach so einem erfolgreichen Handel anschließend in Form von Teepunsch die Kehlen hinunter. Aber nicht nur in den Dörfern konnte Vieh gewogen werden. In der heutigen Hafenstraße in Wyk wurde eine Viehwaage an der damaligen Gaststätte „Haus der Landwirte“ betrieben, und Quellen belegen, dass es dort an den Liefertagen zu extremen Verkehrslagen kam. So wurden viele landwirtschaftliche Fahrzeuge im Parkverbot abgestellt und das Vieh in größeren Herden einfach auf den umliegenden Grundstücken angebunden. Nach der Wägung trieben die Landwirte ihre Rinder, manchmal bis zu 200 Tiere, durch die Hafenstraße zur Verladung an die Hafenanleger, und man kann sich unschwer denken, dass dieses Verfahren von den anliegenden Geschäften nicht unbedingt gerne gesehen wurde. Am Hafen angekommen, wurden die Tiere auf die Fähre getrieben und nach Dagebüll verschifft. Dabei wurde auf eine Anbindung verzichtet und so manches Tier versuchte, durch einen Sprung in die Nordsee sein Leben zu retten.

Im Jahre 1971 schaffte der Hafenbetrieb der Stadt Wyk eine gebrauchte Viehwaage an, die auf dem gleichen Gelände wie die Brückenwaage angebracht wurde. Um eine Waage betreiben zu dürfen, wurden bereits in den 1960er-Jahren hauptamtliche Wiegemeister eingestellt, zeit-

weise waren bis zu vier Angestellte beschäftigt, um eine entsprechende Vertretungsregelung zu gewährleisten.

Bis 2007 mussten noch alle LKW – auch die für den Viehtransport – für die Berechnung der Kai- und Frachtgelder gewogen werden. Die Tarife für die Wägungen veränderten sich im Laufe der Jahrzehnte sehr. So zahlte man 1971 für Großvieh, wie Rinder, Pferde und Kälber, 1,00 DM und für Kleinvieh – dazu gehörten Schafe, Lämmer und Schweine – 0,50 DM pro Stück. Bereits vier Jahre später hatte sich der Stückpreis verdoppelt, 2001 lag der Stückpreis sogar bei 1,75 bzw. 0,75 €.

Nach der Jahrtausendwende ging die Zahl des Mastviehes drastisch

zurück, wohl auch bedingt durch die Ausweitung des Milchviehbestandes. Dies belegt auch die Statistik über die vorgenommenen Wägungen. Noch 1972 wurden 751 Stück Großvieh sowie 311 Stück Kleinvieh auf

der Wyker Viehwaage gewogen. Bis Anfang der 1990er-Jahre stieg die Anzahl der Wägungen, danach nahm sie rapide ab: Im Jahr 2006 wurden nur noch 458 Stück Großvieh gewogen und spätestens 2018 war die Viehwaage nicht mehr wirtschaftlich.

Der Rückgang der Wägungen in Verbindung mit hohen Unterhaltungskosten sowie notwendigen Investitionen führte Ende 2018 dazu, dass der Hafenausschuss der Stadt Wyk gemeinsam mit dem Fachausschuss des Amtes Föhr-Amrum zu dem Beschluss kam, die letzte Viehwaage der Insel Föhr stillzulegen. So nachvollziehbar dieser Beschluss auch ist, so reiht er sich in eine Kette des Strukturwandels, der auch für Plattdeutsch und Friesisch eine Bedrohung ist. Es verschwinden soziale Treffpunkte wie Dorfgasthöfe, Land-schlachtereien, Dorfmeiereien und nun auch das „gewicht“.



Kerrin Ketels

Foto: Privat

*Kerrin Ketels lebt in Oldsum/Olersem auf Föhr
und arbeitet für den friesischen
Radiosender Friisk Funk auf der Insel.*

Claas Riecken:

Ein Lied, zwei Meinungen - mindestens

Kulturgeschichte um das friesische Teepunschlied

Im Jahre 1879 erschien erstmals das nordfriesische „Teepunschlied“, auch bekannt als „Di sung foon di teepuns“. Weitgehend unbekannt ist die Tatsache, dass es eine friesische Entgegnung in gleicher Liedform gibt. Kulturgeschichtlich lässt sich zu Text und Melodie einiges sagen.

Die Geschichte des Teepunsch in Nordfriesland reicht bis mindestens ins 19. Jahrhundert zurück. Das Wort „Punsch“ und das Getränk kamen ursprünglich aus Indien und wurden über englische Seeleute im 18. Jahrhundert nach Europa gebracht. Auf Hindi bedeutet das Wort „pāñč“ (Pansch, Punsch) „fünf“, denn es waren ursprünglich fünf Zutaten im Punsch: Arrak, Zucker, Zitronen und Tee oder Wasser mit Gewürzen. In Nordfriesland wurde daraus Tee-

punsch, und aus fünf wurden zweieinhalb Zutaten, getrunken aus kleinen Tassen: 1. heißer, dünner Tee, 2. Köm (Kümmel-Schnaps) und wer mag, etwas Zucker. In weiten Teilen Nordfrieslands, vor allem auf dem Festland zwischen Husum und Tondern, aber auch in der Insel- und Halligwelt war der Teepunsch früher das beliebteste alkoholische Getränk. Man erzählt sich auf Föhr, dass Bier erst nach der Flurbereinigung der 1960er-Jahre dem Teepunsch den Rang abließ.



Foto: Claas Riecken

Friesischer Teepunsch - früher das nordfriesische Nationalgetränk, heute auch noch?

Da es in der Marsch kein Grundwasser gibt, musste man dort früher Regenwasser in Zisternen sammeln, das pur getrunken kaum genießbar war. Der gekochte Tee mit Alkohol half bei der Lösung des Problems.

Einer der Festlands-Belege für Teepunsch datiert von 1880, als der erste nordfriesische Verein, der von Niebüll-Deezbüll, mit den Westfriesen in den Niederlanden in Kontakt trat. Man teilte den „lieben westfriesischen Stammesbrüde[n]“ mit, man habe auf sie „die Tassen gefüllt mit dem nordfriesischen Nationalgetränk, einem Theepunsch“ angestoßen. In der bekannten Erzählung des Bongsieler Gastwirts Lauritz Thamsen *„Dat swarte Peerd“* von 1919 kommt das Teepunschtrinken vor, auch im Halligroman *„Landunter“* von Wilhelm Lobsien aus dem Jahr 1921. Der Föhrrer Dichter Lorenz Conrad Peters schrieb 1921 ein schmissiges Lied *„Heu, bi da kruuger sad wi gud / bi so'n tiipuns kön wi't ütjhual“* (Hei, beim Gastwirt sitzen wir gut/ bei so einem Teepunsch können wir es aushalten), und Alkohol trinken heißt auf Föhrrer Friesisch bis heute *punse* (punschen).

Als „Köm-Grenze“ oder auch „Köm-Äquator“ gilt die Arlau in der Hattstedtermarsch, die einst die Nordergoesharde von der Südergoesharde trennte. Nördlich der Arlau gibt man traditionell „geele Köm“ (frisch: *gööle kööm*, gelben Köm) aus Flensburg, südlich des Flusses „witte Köm“ (weißen Köm) aus Husum in den Tee. Doch ob diese Trennungslinie noch heute Bedeutung hat, ob Teepunsch südlich der Arlau überhaupt noch eine Rolle spielt und wie weit der Teepunsch gegenüber anderen Alkoholika in ganz Nordfriesland stark rückläufig ist, müsste näher untersucht werden.

Hoch die Tassen!

Der Dichter des Teepunschliedes war Ingwer Petersen (1849–1935), Sohn des Fahretofter Schmiedemeisters Peter Petersen. Er verließ sein



Der bekannte geele Köm „von Herm. G. D.“ kommt schon lange nicht mehr von der Firma Hermann G. Dethleffsen in Flensburg. Die Marke wurde vom Eckernförder Spirituosen-Unternehmen Behn aufgekauft.

Heimatdorf bereits als Jugendlicher. Zunächst wirkte er als Hilfslehrer in Hattstedt und Rosendahl bei Husum zur Vorbereitung auf den Lehrerberuf, bevor er Seminarist in Tondern wurde. Dort bestand er 1871 das Lehrerexamen und amtierte danach als Lehrer, u. a. in Bargum, Bredstedt und ab 1876 in Flensburg, wo er 1935 starb. Ab 1886 unterrichtete Petersen an der alten St. Jürgen-Schule auf dem Flensburger Ostufer, erst als Lehrer, dann als Rektor. Als 1907 die neue Knabenschule am Bremerplatz in Flensburg-Jürgensby eröffnete, wurde er dort Rektor bis zur Pensionierung 1914.

Flensburg zu Ingwer Petersens Zeiten, das war eine Stadt, die in einem rasanten Wachstum begriffen war: 1835 hatte man noch 12.000 Einwohner gezählt, 1900 waren es schon 50.000, im Jahre 1945 über 100.000. Man kann sich vorstellen, wie Petersen sich in der Stadt nach dem Land seiner Kindheit und Jugend sehnte, wie es ihn drängte, in der Muttersprache zu schreiben. Das gilt auch für andere Nordfriesen in der Fremde, etwa die drei Amtskollegen Petersens, die Schulrektoren Nis Albrecht Johannsen in Flensburg sowie Boy Peter Möller und Dr. Peter Jensen in Hamburg. Sie alle erlebten in der Stadt einen persönlichen sozialen Aufstieg und setzten sich für die Bewahrung ihrer friesischen Heimatkultur ein. Doch hier gibt es einen großen Unterschied: Petersen blieb vor allem geistiger Vater, ein Mann der zweiten oder dritten Reihe – etwas



Foto: Claas Riecken

Der Anfang des Teepunschlides und ein Hinweis auf die Friisk Foriining stehen beim gelben K6m der Nieb6ller Schnaps-Compagnie auf der R6ckseite.

schemenhaft, auch weil bisher alle Versuche gescheitert sind, ein Foto von ihm zu finden. Vergeblich sucht man ihn in der 70-Jahre-Festschrift des 1908 gegr6ndeten Flensburger Friesenvereins. Eben sowenig war er Mitglied des 1879 gegr6ndeten Nordfriesischen Vereins in Nieb6ll-Deezb6ll (heute: *Frasche Feriin for Nabel-Deesbel 6n trinambai*), obwohl er es war, der den Vorschlag zur Vereinsgr6ndung am 1. Februar 1879 in der *Nieb6ll-Deezb6ller Zeitung* machte. Die Nicht-Mitgliedschaft in Nieb6ll-Deezb6ll mag verwundern, denn nur eine Woche vor seinem Gr6ndungsaufruf hatte Petersen sein Teepunschlied in derselben Zeitung ver6ffentlicht. Man fragt sich, ob er es dann nicht auch gerne einmal in gro6er Runde des Friesenvereins gesungen h6tte.

Rektor Ingwer Petersen trat also in friesischen Kreisen nicht gro6 hervor. Er schrieb zwar etwas 6ber den nordfriesischen Vork6mpfer Knut Jungbohn Clement, 6ber seinen Fahretofter Landsmann Hans Momsen und er hinterlie6 mehrere friesische Gedichte; auch wurde er vom Tonde-

raner Seminaristenverein „Friesenclub“ 1879 zur Einweihung seiner Fahne eingeladen, aber es war das Teepunschlied, das ihn bei den Nordfriesen in aller Munde brachte. Es wurde mehrfach in Liederb6chern abgedruckt und ist bis heute in Nordfriesland popul6r. Hier die Fassung, wie sie Hark Martinen in seiner nordfriesischen Gedichtanthologie „Dachtangs“ von 2014 in heutiger Rechtschreibung abgedruckt hat:

Di sung foon di teepuns

En fraschen teepuns m6i ik h6l,
di sch66set n6ne mansche;
deeram wal ik me arken d6i
en latjen wurmen wansche.

En teepuns, j66, di seet foont hart,
di wiitj e burst tu liisen;
an wan ik riin ferkloomed ban,
s6 f6it hi me 6njt riisen.

6n kamt man n6iber iinjensen am,
man 66lje fr6nd di goue,
dan h66l ik gau en huulew pl6nk,
d6t we en latjen foue.

Bai tee 6n puns 6n suurten gee
deer kaame we 6njt sn66ken;
bit tu madn6cht, bit huulew iinj
hiirt f6lj k 6s wilems l66ken.

Tu j6l l6tj ik en fiwkoons hooft
dir6kt 6t Flansborj kaame,
dan koon huum, wan deer seelschap as,
uk h6l an riklik naame.

6n steecht di teepuns 6nj e kr66n
bai knapelk66g 6n kr6ngle,
dan fifat huuch, min fiderl6nj!
d6t 6le waninge r6ngle.

En teepuns, di as 6ltids g6dj
bai krunk' an s6ne deege,
deeram koon ik man froome wansch
for n6ne mansche sweege:

En fraschen teepuns m6i ik h6l,
di sch66set n6ne mansche,
deeram wal ik me arken d6i
en latjen wurmen wansche.

Ingwer Petersen

Das Lied vom Teepunsch

Einen friesischen Teepunsch mag ich gerne,
der schadet keinem Menschen,
darum will ich mir jeden Tag
einen kleinen warmen wünschen.

Ein Teepunsch, ja, ist gut fürs Herz,
der weiß die Brust zu lösen
und wenn ich ganz verfroren bin,
dann macht er mich wieder lebendig.

Und kommt mein Nachbar zu Besuch,
mein alter Freund, der gute,
dann hole ich schnell eine halbe Planke,
dass wir einen kleinen heben.

Bei Tee und Punsch und schwarzem G.
da kommen wir ins Reden.
Bis Mitternacht, bis halb eins
hört man uns manchmal lachen.

Zu Weihnachten lasse ich ein kleines Fass
direkt aus Flensburg kommen,
dann kann man, wenn Besuch da ist,
auch gern und reichlich nehmen.

Und steigt der Teepunsch in den Kopf
bei Kuchen und Gebäck,
dann „Vivat hoch, mein Vaterland“
dass alle Fenster klirren!

Ein Teepunsch, der ist immer gut
an kranken und gesunden Tagen,
deshalb kann ich meinen frommen Wunsch
vor niemandem verschweigen.

Einen friesischen Teepunsch mag ich gerne,
der schadet keinem Menschen,
darum will ich mir jeden Tag
einen kleinen warmen wünschen.

Übersetzung: Nordfriisk Instituut

Eine „halbe Planke“ ist ein altes Hohlmaß, etwa 0,25 Liter; „schwarzer G.“ hieß ein Pfeifentabak der Bredstedter Tabakfirma Gress, bekannter war ihre Marke „roter G.“. Ein „fiwkoonschoolt“ ist ein „Fünfkannenholz“, also ein Holzfass mit dem Inhalt von fünf Kannen (= etwa 10 Liter).

Der schadet keinem Menschen? Doch!

Auf das Teepunschlied von Petersen reagierte der nordfriesische Dorfschullehrer Lorenz Christian Hansen (1835–1913). Von einer Verherrlichung des Alkohols wollte er nichts wissen und schrieb auf Friesisch gegenan – und zwar so, dass man es problemlos zur gleichen Melodie singen kann wie die Vorlage. Ob das jemals in größerem Rahmen geschehen ist, ob überhaupt viele Nordfriesen das Gegengedicht bzw. Gegenlied Hansens kannten, darf man bezweifeln.

Das Gedicht ist undatiert, es befindet sich in einer Sammelhandschrift von 1906. Hansen bezieht sich in seinem Gedicht direkt auf Ingwer Petersens Teepunschlied „*ön't Risum'r Bleed*“ (im Risumer Blatt). Die *Niebuß-Deezbüller Zeitung* mit der Erstveröffentlichung des Teepunschliedes vom 25. Januar 1879 wird er damit kaum gemeint haben. Bei einer größeren Untersuchung kann man versuchen nachzuprüfen, wann und wo Petersens Lied erneut in einer Zeitung abgedruckt wurde, beispielsweise in der *Nordfriesischen Rundschau*. Möglicherweise wurde Hansen erst Ende des 19. Jahrhunderts zum Alkoholgegner. Sein friesisches Anti-Alkohol-Gedicht „*De Süpper/De Söpper*“ von 1896 hat Nils Århammar bereits 2011 sprachlich untersucht, denn Hansen stammte aus Hattstedt in der Südergoesharde, lebte als Lehrer jedoch in der Nordergoesharde, u.a. in Sterdebüll und Ost-Bargum. Die Folge war eine Art Ausgleichsmundart zwischen Süder- und Nordergoesharder Friesisch. Århammar hat Hansens Gedicht gegen den Teepunsch zwar schon 2011 kurz zitiert, aber vollständig abgedruckt wurde es bisher nicht:



Foto: Peter Nissen (Uphusum/Bordelum)

Lorenz Christian Hansen mit Frau und Kindern

Di Teepunsch

En freesches Punschleed was rocht schön
Ön't Risum'r Bleed tó leesen;
Doch wår di Punsch dirrön verpönt,
Was mi dat liewer wesen.

En latjen Teepunsch schmaget göd,
Dat wall ick äg bestridde,
Doch ham besunge kon ick äg,
Dat môt ick fri üttsidde.

En Teepunsch lachtert will dat Hert
Aw 'n koort Tidd bei en Mensche,
Doch kon ick Niemens, hum't ock as,
Äg vale dirrvon wensche.

Denn steegt di Teepunsch di tó Haud,
Só fangst dü ön tó prunken,
Un ön tó schungen un markst äg,
Dat dü wardst fali drunken.

Un wat heet dat for Fölge denn,
Wenn dü dirr sattst besäben?
Ünlocklick best dü un feist bald
En rocht bedröwtes Leben.

Di Teepunsch brankt Verriet önt HüS,
Din Gielknipp, dat ward läsi,
Dan Gung ward schwack, din Haud ward kronk,
Ward wunderlick un däsi.

Dirram namm di doch jog ön agd,
Un wees bei 'n Punsch wat schagtern,
Hul di tóbäg ön 'n Silschapp ock,
Dan blawst dü jümmers agtern.

Jins öntöstieten mé en Punsch,
Dat kon ja jüst nichts hend'rn,
Doch göd was dat for manchen Aan,
Kö hi sin Drinken mend'rn.

Lorenz Christian Hansen

Das undatierte Original des Textes befindet sich im Besitz von Peter Nissen (Uphusum/Bordelum). Die Kopie einer Sammelhandschrift von 1906 im Archiv des Nordfriisk Instituut enthält den Text ebenfalls.

Der Teepunsch

Ein friesisches Punschlied war recht schön
Im Risumer Blatt (= Zeitung) zu lesen,
Doch wäre der Punsch darin verpöhnt,
Wäre mir das lieber gewesen.

Ein kleiner Teepunsch schmeckt gut,
Das will ich nicht bestreiten,
Doch ihn besingen kann ich nicht,
Das muss ich frei bekennen.

Ein Teepunsch erleichtert wohl das Herz
Kurzzeitig bei einem Menschen,
Doch kann ich niemandem, wer es auch sei,
Nicht viel davon wünschen.

Denn steigt der Teepusch dir zu Kopf,
Dann fängst du an zu protzen,
Und an zu singen und merkst nicht,
Dass du wirst ziemlich trinken.

Und was hat das für Folgen dann,
Wenn du da sitzt besoffen?
Unglücklich bist du und bekommst bald
Ein recht betrübtes Leben.

Der Teepunsch bringt Verdruss ins Haus,
Dein Portemonnaie wird leer,
Dein Gang wird schwach, dein Kopf wird krank,
Wird wunderlich und verrückt.

Darum nimm dich doch ja in Acht,
Und sei beim Punsch etwas schüchtern,
Halt dich zurück in Gesellschaft auch,
Dann bleibst du immer nüchtern.

Mal anzustoßen mit einem Punsch,
Das kann ja nichts schaden,
Doch gut wäre es für manch einen,
Könnte er sein Trinken mindern.

Übersetzung: Claas Riecken

Nils Århammar legt nahe, dass Hansen „ganz im Sinne etwa des 1883 gegründeten ‚Deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke‘“ geschrieben habe. Das ist gut möglich, denn Hansen zeigt sich zwar als Gegner von Alkoholismus, nicht aber als harter Abstinenzler, sondern er ruft nur zur Mäßigung auf. Der genannte Verein wurde jedoch kaum von Dorfschullehrern getra-

gen, sondern von städtischen höheren Schichten. Viel einflussreicher in der Alkohol-Frage um die Jahrhundertwende waren in Schleswig-Holstein, insbesondere in Nordfriesland, die Guttempler. Sie waren allerdings harte Abstinenzler, die jede Form von Alkohol ablehnten. Von ihnen soll ein andermal berichtet werden, denn einer ihrer führenden Köpfe kam aus Nordfriesland.

Zwei Melodien

Gesungen wurde und wird Ingwer Petersens Tee-punschlied von 1879 traditionell nach der Melodie des deutschen Liedes „Stimmt an mit hellem hohen Klang“, dessen Text 1772 von Matthias Claudius (1740–1815) verfasst wurde. Bekannt ist es auch als „Deutsches Weihelied“, denn es geht darum, dass sich die Gemeinschaft (junger Männer) in der Tradition germanischer Barden dem Vaterlande weihen solle. „Jeder echte deutsche Mann soll Freund und Bruder heißen“, lautet der Text, der noch in eine vornationale oder jedenfalls nicht nationalistische Zeitepoche fällt. In kämpferisch nationales Fahrwasser geriet das Lied aber spätestens durch die Aufnahme in Kommersbücher deutscher Studentenverbindungen. Die Melodie schrieb Albert Methfessel (1785–1869) im Jahre 1811, der auch Ernst Moritz Arndts deutsch-nationales Vaterlandslied von 1812 „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ und 1828 die Hamburg-Hymne „Stadt Hamburg, an der Elbe Auen“ vertonte.

Es war in der Zeit des Deutschen Kaiserreichs 1871–1918 nichts Ungewöhnliches, dass nordfriesische Gedichte auf Melodien bekannter deutscher (patriotischer) Lieder gesungen wurden. Derlei Lieder wurden auch von Studentenverbindungen gerne gesungen, von denen sich einige in der Weimarer Republik als besonders revan-chistisch und republikfeindlich zeigten. „Stimmt an mit hellem hohen Klang“ verlor seine politische Unschuld spätestens, als Kurt Tucholsky (1890–1935) im Jahre 1920 eine böse Persiflage auf das Lied als „Marburger Studentenlied“ schrieb. Damals herrschte in manchen Kreisen die Vermutung, dass demokratiefeindliche Verbindungsstudenten mit Richtern und Staatsanwälten gut vernetzt seien und von ihnen vor Gericht geschont würden, selbst bei politischen Morden. Bei Tucholsky heißt es in einer Strophe:

Der alten Barden Kriegsgericht,
dem Kriegsgericht der Treue –
wir wissen, du verknackst uns nicht –
dir weihn wir uns aufs Neue!

Als sich der Liedermacher Knut Kiesewetter (1941–2016) in den 1970er-Jahren friesischer



Kurt Tucholsky auf dem Platten-Cover des DDR-Labels „aurora“. Auf dieser LP singt Ernst Busch 1984 das „Marburger Studentenlied“.

Lieder annahm, wurde er zum Vorreiter einer friesisch-plattdeutschen Welle in der Musiklandschaft Deutschlands. Das Tee-punschlied von Ingwer Petersen gehörte zu den Liedern, die er auf Langspielplatte aufnahm. Doch Kiesewetter schrieb eine neue Melodie im Dreiviertel-Takt, die im Gegensatz zu „Stimmt an, mit hellem hohen Klang“ nichts Martialisches an sich hat. Für seine Langspielplatte „*Leeder vun mien Fresenhof*“, die nur aus plattdeutschen und friesischen Liedern besteht, erhielt Kiesewetter 1976 eine „Goldene Schallplatte“. Nie zuvor und nie danach ist die nordfriesische Sprache so stark in die deutsche Öffentlichkeit getragen worden wie durch Kiesewetter.



Knut Kiesewetter

Wenn das Lied bei der *Friisk Foriining* in Risum-Lindholm gesungen wird, bedient man sich wohl spätestens seit den 1980er-Jahren der Kiesewetter-Melodie, während man im selben Dorf beim Ostermooringer Friesenverein (*Frasche feriiin for e Ååstermääre*) die alte Melodie beibehielt, bis heute.

Foto: Sammlung Nordfriisk Instituut

Ellin A. Nickelsen:

(Ab-)Wettern und (Fest-)Nageln

Das Theaterstück „Unert fordäk“

In drei Vorstellungen vom 23. März bis zum 4. April 2019 gab es im Veranstaltungssaal der dänischen Minderheit „Husumhus“ in Husum das friesische Theaterstück „Unert fordäk“ (Unterm Vordeck) zu sehen. Die Theatergruppe, die dort auftrat, war „Et Nordfriisk Teooter“ unter ihrem künstlerischen Leiter Gary Funck. Regie führten Lucy Dunkerley aus London und Gary Funck gemeinsam, als Koproduktion mit der Londoner Company Bordercrossings. Ellin Nickelsen hat sich die Premiere für NORDFRIESLAND angesehen:

Das war durchaus spektakulär, was Gary Funck da zusammen mit seinen „Mannen“ im Husumhus in Szene gesetzt hatte. Die englische Vorlage „*Under the Whaleback*“ hat Richard Bean (*1956) 2002 geschrieben und im selben Jahr den *George Devine-Award* für das beste Drama erhalten. 2003 erfolgte die Uraufführung am *Royal*

Court Theatre, unter der Regie von Richard Wilson.

Dieses Stück hatte nun Gary Funck ausgewählt, ins Friesische übertragen und zusammen mit der Regisseurin Lucy Dunkerley mit dem Ensemble des *Nordfriisk Teooter* einstudiert. Es spielt an Bord von drei Schiffen der englischen Hochsee-



Fotos (alle): Damaris Krebs, Et Nordfriisk Teooter

Pat (Jan Pörksen) nagelt Darrel (Thore Johannsen) fest - und das nicht nur verbal. Das Stück spielt auf See oder in Hull, in England, Nordfriesland gegenüber. Gary Funck hat das Stück in Zeiten der Brexit-Debatte ganz bewusst ausgedacht. Er hält an Großbritannien fest, und sei es aus rein friesischer Perspektive.

fischerei. Ein Stück von Männern, getragen von Selbstinszenierungen, Selbstbildern und Ängsten, die nicht zugegeben werden. Das Drama ist zudem ein Abgesang einer untergehenden männlich geprägten Arbeiterkultur.

Gut, es gab zum Schluss noch Elly (Miie Kahl) – die Tochter des Protagonisten Darrel, genannt Daz. Aber in erster Linie war dieses Stück stark männerdominiert, strotzend und mit allem, was harte Kerle so auszeichnet. Derbe Sprüche, Ablästern über die holde Weiblichkeit, die in der Ferne auf dem Festland nur zu erahnen war, eine Prise Fremdenfeindlichkeit zum Schluss und ein durchaus robuster Umgang miteinander unter Deck der jeweiligen Hochseekutter.

Das Seemannsgarn verknäult sich so, dass man es kaum entwirren kann: Erstaunlich, welche Fülle an möglichen Wahrheiten die Dialoge in diesem Drama anbieten und wie hier Erinnerungen vermischt werden mit zotigen Anspielungen auf „Eskimo-Mädchen“, die nach Meinung der Männer nur darum betteln, von den Fischern geschwängert zu werden, die aber angeblich so stinken, dass sie erst einmal geduscht werden müssen. Anekdoten von Cassidy, dem Helden der Hochseefischer, der von Thore Johannsen im ersten Akt genial gegeben wird.

Das ist schon heftig – aber noch heftiger der Sturm, der im zweiten Akt des Stücks draußen tobt. Unten sitzen vier Männer und wettern ab. Im doppelten Wortsinn. Sie simulieren sehr gekonnt das Schwanken des Schiffes und die immer wieder seitlich heranrollenden Brecher, die wie Breitseiten das Boot zum Schwanken bringen.

Die Regie hat über den Einsatz der Akteure deutliche Akzente gesetzt, indem sie Thore Johannsen den alten Cassidy und den alten Darrel spielen lässt. Ähnlich ist es im letzten Akt beim jungen Pat in Bezug auf Norman – beide werden von Jan Pörksen verstörend realistisch ver-



Unter der rauen Oberfläche geht es auch um Gefühle: die Sehnsucht nach Heimat und Familie. Das lässt sich auf aktuelle Familiensituationen übertragen.

körpert. Pat, ein junger zorniger Mann, dem die Tradition entrissen wurde: Die Hochseefischer-Flotte ist abgewickelt, die harten Männer verschimmeln an Land und dealen mit Zigaretten, beziehen Stütze und schauen bewundernd auf die Statue des Super-Helden Cassidy, der nun im Hafen an glorreiche vergangene Tage erinnert. Mit Fisch und Feuerwerk in der Hand.

Ja, das war ein Theater-Erlebnis. Gary Funck hat den Originaltext ins Friesische übertragen. Ich nehme an, dass dies stellenweise sehr schwierig war. Die englische Sprache ist geprägt von Soziolekten. „Sprich, und ich sage dir, welcher Klasse du angehörst“. Das Friesische hat keinen so ausgeprägten Soziolekt. Zudem prägt es eine Sprachlandschaft, in der die Fischerei über Jahrhunderte eher Frauen- oder Bauernsache war. Hier hat diese Form der Seebär-Rauhbein-Kultur



Ein Stück, das keinen traditionellen friesischen Bezug benötigt, um friesisches Theater zu sein. Im Gegenteil!



Das Stück wurde 2003 in London uraufgeführt, aber in Deutschland noch nie, weder auf Deutsch noch auf Englisch, aber jetzt auf Friesisch.

Das Ensemble: Thore Johannsen, Gary Funck, Malte Lindenberg, Jan Pörksen, Luca Johannsen, Frerk Jacobsen, Miie Kahl

sprachlich wenig Äquivalente. Hochseefischerei gab und gibt es in Nordfriesland nicht. Sicher, es gab die hehre Walfängerzeit, aber die liegt doch schon deutlich länger zurück. Und die friesischen Frauen waren nicht die Fischerbräute an Land, die z. B. in Fischfabriken arbeiteten. Das allgegenwärtige „*fucking*“ aus dem Englischen ist daher auch für das Friesische in seiner Derbheit schwierig zu übertragen und in der deutschen Lehn-Übersetzung als „verfickt“ auch nur bedingt zutreffend, da *fuck/ fucking/ fucked* heute im Deutschen eher als Präfix mit „Scheiß“- und „beschissen“ als Universaladjektiv zu übersetzen wäre, das friesische Äquivalent „*skitj, schit*“ aber wieder zu schwach ist. Wie auch immer – diese Diktion war durchaus dominant und sicherlich für die Ohren des Publikums zunächst ungeohnt.

Interessant ist das Drama aber auf alle Fälle – und in der Dichtheit der Charaktere und der sozialen Umgebung, in der es spielt, überzeugend. Es wurde eine höchst intensive Präsentation geboten mit den räumlichen und technischen Mitteln einer kleinen Bühne und eines kleinen Ensembles. Die Schauspieler haben sehr authentisch und sicher die jeweiligen (Doppel)Figuren präsentiert – in all ihrer Beschränktheit, Bigotterie, ihrem Se-

xismus und Rassenressentiments – mit ihren kleinen und großen Träumen unter elenden Arbeitsbedingungen trotzdem ihren Stolz bewahrend. Das war – auch wenn man beim ersten Zuschauen zunächst nicht weiß, ob man betroffen – angewidert, mitleidig – als Frau beleidigt – als Mann befremdet – in diese Welt des „Abwetterns“ und „Festnagelns“ eintaucht – eine gelungene Transferleistung und Übertragung.

Über die dreiminütige Zusammenfassung des Fernsightteams vom NDR, in der dieses Theaterstück als „Premiere im friesischen Volkstheater“ titulierte wird, sollte man nachdenken: War „*Under the Whaleback*“/ „*Unert fordäk*“ so gedacht, dass hier das Groteske überzeichnet werden sollte, also eher eine volkstümliche Komödie mit an sich nicht ernst zu nehmenden Akteuren – oder ist das Stück nicht eigentlich doch eine Tragödie? Und ab wann sind Schauspieler „echte“ im Vergleich zu „Laienschauspielern“? Ist einer, der zwar Schauspieler gelernt hat, mangels Engagement aber kellnert, mehr Profi als einer, der als Maurer arbeitet, aber in seiner Freizeit ausgezeichnet schauspielert? Ist die Tatsache, dass etwas in einer kleinen Sprache aufgeführt wird, immer schon gleich ein Indiz für Volkstheater, für volkstümliches Laienschauspiel?

Christoph G. Schmidt:

Wie friesisch ist ... Langenhorn?

Ein Dorfporträt

Das Arbeitsfeld des Nordfriisk Instituut, die Friesen in Nordfriesland, ist sehr heterogen. Der Kreis ist ländlich geprägt, rund zwei Drittel der Menschen leben in Orten mit weniger als 4000 Einwohnern; und die Städte, die es gibt, sind klein. Wer etwas erfahren will, sollte also auf die Dörfer gehen. Genau das möchten wir mit dieser neuen Reihe „Wie friesisch ist...“. Wir fragen Menschen, was ihren speziellen Wohnort ausmacht und was vor Ort als friesisch gilt (siehe Kommentar S. 2), um so „die“ Nordfriesen besser zu begreifen. Die drei Institutsmitarbeiter Franziska Böhmer, Claas Riecken und Christoph G. Schmidt sahen sich Langenhorn an - und auch wenn Vergleichsobjekte bislang fehlen, so zeigt sich selbst intern schon so mancher Kontrast.

Beginnen wir bei einer, die Langenhorn vor allem aus der Ferne kennt: Nontje Heß lebt mit ihrer Familie in Bollingstedt, kurz vor Schleswig. Aufgewachsen ist sie in Almdorf bei Husum. Ihre Oma Käthe Jürgensen war die Witwe von Tams Jörgensen, Gründungslektor des *Nordfriisk Instituut*. Oma Käthe lebte schon lange in Bredstedt. Aber sie stammte aus Langenhorn und nahm die Enkelin manchmal mit, wenn es dorthin auf Besuch ging. Langenhorn sei charmant und familiär, sagt Nontje Heß. Ja, sie spreche Friesisch, aber praktisch nur noch innerhalb der Familie, mit ihren Geschwistern und ihrem Onkel in Kopenhagen. Aber im Dorf selbst kenne sie heute niemanden mehr, der Friesisch spreche. Es sei ja auch das Dorf ihrer Großmutter, nicht ihr Dorf. Sie kennt sich mit Minderheiten aus, hat in Dänemark studiert, dort unterrichtet, ist dann Lehrerin im dänischen Schulwesen Südschleswigs geworden. Jetzt hat sie Elternzeit, spricht mit ihren beiden Kindern (drei Jahre und acht Monate alt) Lan-

genhorner Friesisch, ihre Muttersprache. Das sind vermutlich die Jüngsten, die mit dem Friesisch Langenhorns aufwachsen, viele Kilometer vom Dorf entfernt. Als Nontje Heß ihren Urlaub auf Föhr verbrachte, genoss sie, dass man dort an vielen Orten Friesisch hört – aber leider sei es nicht ihr Friesisch gewesen, sondern *Fering*, und mit ihr wurde wie mit jeder normalen Touristin Hochdeutsch gesprochen. Dennoch hatte sie das Gefühl, sprachlich nach Hause zu kommen.



Nontje Heß und ihre Kinder. Langenhorner Friesisch in Bollingstedt

Foto: Claas Riecken

Das hat doch nichts mit Tracht zu tun

Es stimmt, nach allem was wir hören: Friesisch ist in Langenhorn praktisch nicht mehr präsent, Plattdeutsch ist die Alltagssprache. Aber zumindest die Erinnerung ist noch da und wird von manchen gepflegt: An jedem ersten Montag im Monat treffen sich Frauen des *Fräische Feriin fun e Hoorne*, um miteinander Texte zu lesen, die im Langenhorner Friesisch verfasst sind. „Wer Landwirtschaft hatte, sprach früher Friesisch“, wird uns gesagt. Eine Teilnehmerin berichtet von ihrem Vater: „Er hat zuhause Friesisch gesprochen, in der Schule Hochdeutsch, auf der Straße Platt“. Eine andere erzählt, wie sie als Kind seinerzeit regelrecht gemobbt worden sei, weil ihre Familie sich zur dänischen Minderheit bekannte.

Langenhorn ist lang, 6,5 Kilometer an der Dorfstraße, über 3200 Einwohner, auch das spielt immer wieder eine Rolle. Und die Ortsteile unterschieden sich zumindest früher: „West- und Ost-Langenhorn waren am stärksten friesisch geprägt, Loheide dagegen weniger“, und auch wenn offiziell die Unterschiede heute keine Rolle mehr spielen, so sind sie zumindest spielerisch noch präsent: „Im Westen sind de Besten, im Oosten sind de Doofsten“ oder „Mönkebüll is booben“ – mit solchen Sprüchen zieht man sich auch heute gerne noch auf. Hier zeigt sich aber nicht nur die vielerorts

übliche Konkurrenz benachbarter Dörfer oder Stadtteile, die oft als willkommener Anlass für Prügeleien zwischen Schulkindern herhalten musste („Die Bahn war die Grenze“); sondern es spiegeln sich auch tatsächlich ehemals vorhandene soziale Unterschiede: Im Westen befand sich das alte Ortszentrum, hier konzentrierten sich Markt und Geschäfte rund um die Kirche, und in den „Außenbereichen“, die wie z. B. Efkebüll mitten in der fruchtbaren Marsch liegen, waren die Bauern wohlhabender als auf der Geest.

Auf die abschließende Frage „Wie friesisch fühlen Sie sich eigentlich selber?“, winkt eine der Teilnehmerinnen gleich ab, „ich habe ja keine Tracht“, „Das hat doch nichts mit Tracht zu tun“, antwortet eine andere.

Apropos Tracht: Immer wieder wird uns das rege Vereinsleben als etwas Besonderes genannt. Ob es wirklich besonders ist oder nicht einfach typisch für eine Art von gut funktionierendem, ländlichem Sozialleben, sei dahingestellt. Jedenfalls wird auch in Langenhorn der Trachtentanz gepflegt, die „Hoorninger Doonsere“ haben sogar eine eigene Kindertanzgruppe. Auch hier stellen wir die Frage „Wie friesisch fühlen Sie sich?“, was zu einer regen Diskussion führt: Eine Friesischsprecherin bezeichnet sich sofort als sehr friesisch. Die übrigen? Sprechen Plattdeutsch – darf man das als friesisch werten? Die Wissenschaft sagt eindeutig ja, denn zumindest im Süden des Kreises wird seit Jahr-

hunderten Platt gesprochen, und überhaupt, hängt die eigene Identität denn an der Sprache? „Ich fühle mich friesisch, wegen der Sprache, aber auch wegen der Tracht – Friesisch ist ja nicht nur die Sprache“, so die Friesischsprecherin in der Gruppe. Daraufhin bezeichnen sich nun auch die anderen Trachtentränzerinnen als sehr friesisch – es scheint alles eine Frage der, oft unausgesprochenen, Definition zu sein. Und



Die Hoorninger Doonsere beim Proben ohne Tracht

Foto: Franziska Böhmer

ein Fazit wird auch noch gezogen: „Wenn schon Frieße, dann aber lieber Nord- als Ostfrieße.“

„Eine Fahrt nach Bredstedt, das war ein Ausflug in die große weite Welt“, so Angela Sachau, Mitarbeiterin am *Nordfriisk Instituut*; sie lebte bis zu ihrem 16. Lebensjahr in Efkebüll. „Friesisch hat der Opa mit meiner Mutter gesprochen, wenn wir Kinder es nicht verstehen sollten, ansonsten sprach man Platt.“ Als Kind habe sie einfach nur weggewollt, das Dorf erschien ihr spießig; man kam nicht weit herum, zu Ferien bei Verwandten fuhr man, wenn, dann mit dem Fahrrad in die Nachbardörfer. Jetzt aber fühle sie nicht mehr so, rückblickend sei die Zeit schön gewesen. „Ich bin eine wahre Nordfriesin, eine, die Plattdeutsch spricht.“ Zwei Hinweise gibt sie noch: „Langenhorn, das ist Ost- und West-Langenhorn und Loheide; Mönkebüll und Efkebüll sind etwas eigenes“, und besonders friesisch sei die Gegend bei der Kirche – auch das hören wir mehrfach.

Baustile und Bausünden

„Der liebe Gott kann das immer noch am besten. Er lässt zuwachsen, was die Menschen gestalterisch nicht hinbekommen.“ So beschreibt der ehemalige Direktor des Freilichtmuseums Molfsee, Prof. Dr. Carl Ingwer Johannsen, manches Gebäude im Dorf. Wir fahren mit ihm durch die Straßen, und auf unnachahmliche Art und Weise schildert er uns seine Eindrücke. „Die größten Bausünden gibt es im ländlichen Raum.“ Mancher Bau reiße einfach nur protzig „das Maul auf“. Die Maßstäbe des gelernten Zimmermanns und Architekten scheinen klar: Regionale Materialien, roter Backstein, womöglich Reetdächer, aber bitte korrekt gedeckt mit Rasensoden als Firstbedeckung. „Grüne Fensterrahmen gehen gar nicht.“ Auffällig oft sehen wir rotgestrichene Holzhäuser mit weißen Fensterrahmen, Schwedenhäuser. „Die werden von der Firma Richardsen gebaut, im Einheitsstil.“ Schlecht seien die ja nicht, aber sie fügen sich meist nicht ein; kaum jemand denke über die Ästhetik des Straßenbildes nach. Und die Stadthäuser mit Flachdach und dunklem Klinker würden hier einfach nicht hingehören. Allerdings habe es das auch früher schon gegeben: Mehrere Häuser mit historischem Schnitzwerk aus der Zeit um 1910 stehen



Aus Carl Ingwer Johannsens Sicht, von oben: Ideal, Historismus, Jugendstil, Alt und Neu

Fotos (4): Christoph G. Schmidt



Fotos (3): Claas Riecken

Christoph G. Schmidt, Carl Ingwer Johannsen, Franziska Böhmer vor der Kirche von Langenhorn

im Dorf, „wie aus einem Berliner Katalog.“ Man könne sich noch die Postkarten vorstellen, mit denen die Baufirma geworben habe. „Wenn die Leute zu viel Geld haben, machen sie Dummheiten. Wer wenig hat, denkt länger nach. Das war auch früher schon so.“ Eine Überraschung erleben wir aber doch: Angesichts eines Jugendstilhauses, wie man es vielleicht in reichen Stadtbezirken erwarten würde, meint Johannsen: „Das zeigt Selbstbewusstsein. Es ist so kitschig, das löst Freude aus. Mit dem Bauherrn hätte ich mich gerne einmal unterhalten.“ Dass sein Herz für regionale, traditionelle Formen und Materialien schlägt, zudem für eine durchdachte Gestaltung des Ortsbildes, ist deutlich. Aber was ist mit dem Friesischen? „Das Friesische muss sich seinen Weg suchen.“ Mehrfach hat es im Ort gebrannt; ein Großfeuer zerstörte 1959 weite Teile des alten Ortskernes rund um die Kirche in West-Langenhorn; die Bebauungsstruktur aber wurde beibehalten, und das tut gut. Der ehemalige Marktplatz ist weitläufig, eine Büste des Pädagogen Friedrich Paulsen – wohl der berühmteste Sohn des Ortes – schmückt den ruhigen Ort. Das Leben spielt heute anderswo, in Mönkebüll, an der B5, am Kreisel und den Supermärkten.

Von außen hineingekommen

Wie fühlt man sich denn als Thüringer in einem nordfriesischen Dorf? Das fragen wir Martin Stephan. Er war lange Kantor und Organist in Westerland und hat dort unter anderem Orgelkon-

zerte anlässlich des Biikebrennens etabliert. Stephan lebt schon seit langem in Langenhorn; aber erst seit seinem Ruhestand hat er Zeit und Muße, sich zu engagieren und leitet nun den „Langenhorner Orgelsommer“. „Als ich mitbekam, dass der Orgelbauverein sich auflösen würde, hatte ich sofort Lust, die traditionellen Konzerte weiterzuführen. Aber das kann man ja nicht machen, als beinahe Unbekannter in der Versammlung aufzustehen und für den Vorsitz zu kandidieren. Also habe ich Christian Sönksen, der aus Altersgründen aufhören wollte, privat getroffen, und wir haben einen guten Weg gefunden.“ Christian Sönksen war es auch, der ihn zum Stammtisch im Dorfkrug Ingwersen mitnahm. Dort fühlt sich Stephan wie zu Hause. „Das ist mein ‚Langenhorner Tageblatt‘, dort erfährt man alles, was man wissen muss. Und ich gehe dorthin wie zur VHS, Platt lernen. Nur der Tee-punsch – so richtig komm ich da nicht ran.“ Er fühle sich bestens integriert, aber die Friesen seien erst einmal abwartend und beobachtend – mit dieser norddeutschen Kühle komme nicht jeder klar. Der Vorstand des neuen „Verein zur Förderung der Kirchenmusik St. Laurentius Langenhorn“ bestehe übrigens ebenfalls überwiegend aus Zugereisten. Und auch wenn zu den Konzerten eher ein auswärtiges Publikum komme, so sei der Orgelsommer doch ein über-regional bekanntes Markenzeichen, auf das, wie uns auch manch anderer sagt, Langenhorn stolz sein könne.

Annke und Karl-Ingwer Malcha betreiben das Dorfarchiv, sozusagen das Gedächtnis des Ortes. Was ist für sie friesisch? „Schwer zu sagen; Frie-



Annke und Karl-Ingwer Malcha



Zu Besuch bei Marie Tängeberg in Efkebüll. Das beeindruckende Heim einer Künstlerin

sisch wird immer mehr kommerzialisiert.“ Und weiter? „Zugereiste müssen sich hochdienen, um dazuzugehören“, so die langjährige Volksschullehrerin, die 1965 nach Langenhorn kam. Ihr Mann erwidert, dass sich Zugereiste aber auch eingesetzt hätten; über den Sportverein würden Jüngere gut Kontakte knüpfen können, Ältere zum Beispiel in den Parteien. Und auch als Nachbarn werde man eingeladen. Ja, es habe sich etwas gelockert, gesteht sie schließlich zu, die Gesellschaft sei im Lauf der Jahrzehnte offener geworden. Und er ergänzt: Eine Wissenschaftlerin, die zu Seneca Inggersen forschte, habe bemerkt, dass die Nordfriesen freundlicher und zugewandter seien als die Menschen in Angeln; sie redeten mehr und gäben gerne Vertrauensvorschuss. „Du bist friesischer als ich“, sagt sie zu ihm; „Aber Du bist es doch genetisch auch“, meint er. „Ich bin keine Friesin, gehöre aber zu den Nordfriesen, den Leuten aus der Gegend. Die Langenhorner haben immer auf uns herunter geguckt; als Mädchen spürte ich die Abwertung, dass wir von der Geest waren.“

Zwei Namen werden immer wieder genannt, wenn es um das Friesische geht: Christine Alt-

städt (1918–1989), die Friesisch und Handarbeiten unterrichtet hat und Gründerin der Trachtengruppe war, und Magnus C. Feddersen (1921–2014), der ehemalige Bürgermeister und Vorsitzende des Friesenvereins. Beide leben nicht mehr, beide haben sich über Jahrzehnte für das Friesische eingesetzt – wie sie es verstanden. Und das wird durchaus kritisch gesehen. Marie Tängeberg war es, die als Schulleiterin 1961 die dänische Schule in Risum-Lindholm zur *Risem Schölj*, zur friesischsprachigen Schule machte: Für etwa zwanzig Jahre wurden die ersten beiden Schuljahre nur auf Friesisch unterrichtet, erst ab der dritten Klasse kamen allmählich Deutsch und Dänisch hinzu. Marie Tängeberg lebt in Efkebüll, in einem alten Haus auf der dicht bebauten Ostwarft des Dorfes. Nur nominell gehöre es zu Langenhorn. „Wir sind Efkebüller“ – hier kenne man sich, und man lade sich gegenseitig ein, gleich, ob zugezogen oder seit Generationen ansässig. Früher streng getrennt nach den Ortshälften Ost- und West-Efkebüll. Auch die heute 94-jährige ist zugezogen; erst kurz vor Eintritt in den Ruhestand erwarb sie das Haus, das ein-

drucksvoll die Spuren der Zeit bewahrt, von der Lohdiele bis zu den Alkoven, und in dem sie unermüdlich malt, zeichnet und friesische Texte schreibt. Sie stammt aus dem friesischsprachigen Kerngebiet rund um Risum-Lindholm; entsprechend anders ist ihre Sicht auf das Friesische in Langenhorn, in der sich auch die erfahrene Pädagogin zeigt: „Man muss Friesisch als Gesamtheit unterrichten – man muss etwas erfahren über den Ort, wo man ist, über die Geschichte, über die historischen Spuren in der Landschaft.“ Nur gelegentlich Friesisch sprechen, bei Kaffee und Kuchen, das habe kein Fundament. Und gerade in Langenhorn sei vieles falsch gelaufen. Sie habe immer als „die Dänin“ gegolten; Magnus Feddersen aber habe jede Zusammenarbeit mit den Dänen konsequent bekämpft und damit letztlich der friesischen Sprache geschadet. Ingwer Oldsen, Pensionär in Husum, ehemals Realschullehrer und bis vor einem Jahr Leiter des Zentrums für Niederdeutsch in Leck, beschreibt das ein wenig anders. Er ist in Langenhorn aufgewachsen, und schon in seiner Jugend sei Friesisch nur noch eine Sache der alten Leute gewesen, etwas Privates, Familiäres. Als Umgangssprache habe schon damals Plattdeutsch gedient; sogar die Kinder der Flüchtlingsfamilien, die nach dem Krieg in Langenhorn ansässig geworden waren, sprachen sehr schnell Langenhorner Platt. Typisch Friesisch jenseits der Sprache sei eine Offenheit, vor allem für Sprachen, das Verwenden leiser Töne und von verstecktem Humor, und außerdem eine tiefe Skepsis gegenüber aller Obrigkeit.

Es hängt nicht an der Sprache

„Nicht durch den Haupteingang, da wohnen jetzt die jungen Leute. Nimm den Nebeneingang“, sagt sie am Telefon auf Friesisch. In dieser Sprache ist man sofort per Du, auch wenn man sich noch gar nicht kennt. Luise Matthiesen ist 91 Jahre alt, war Bäuerin auf dem Hof, auf dem sie jetzt noch lebt, und wurde uns als eine der letzten Friesischsprecherinnen Langenhorns empfohlen. Sie lebt in einem kleinen Seitenteil des Hauses, mit eigenem Eingang, in guter Tradition des Altenteils. Dass unser Kollege Moo-



Fotos (3): Claas Riecken

Luise Matthiesen, Jahrgang 1927

ringer *Frasch* spricht und nicht Langenhorner, stört sie nicht. Noch einmal kommt das Gespräch auf Magnus Feddersen: „*Hi schal ja en mase uk for e fräische spräke dänj hääwe*“ (Er soll ja eine Menge für die friesische Sprache getan haben). „*Miinst dat?*“ (Meinst Du?), entgegnet sie trocken – und in dieser typisch friesischen Antwort liegt ein ganzes Universum möglicher Deutungen.

Mit ihren Eltern habe sie nur Friesisch gesprochen, mit ihrem Mann dann Plattdeutsch. Heute spreche sie Friesisch nur mit ihrem Sohn Sönke und mit der Enkeltochter, die bei Geesthacht lebt. Bezeichnenderweise spricht ihr Enkel, der jetzt den Bauernhof führt und nebenan wohnt, kein Friesisch. Das Langenhorner Friesisch scheint den Zentrifugalkräften ausgeliefert zu sein. Es fliegt nach Kopenhagen, Bollingstedt und nach Geesthacht.

Zurück zum Gespräch mit der alten Dame: Und was sei für sie typisch friesisch? Die Antwort von Luise Matthiesen kommt sofort: Dieses Haus, ihr Zuhause. Und ob sie sich friesisch fühle? Ja, natürlich, total. Mit tief von innen kommender Selbstverständlichkeit. Draußen auf dem Hof versperrt ein Trecker mit Güllewagen die Ausfahrt; der Sohn der alten Dame antwortet auf Friesisch, aber Mooringer *Frasch* könne er nicht verstehen – was er gerade selbst widerlegt. Ja, er und seine Mutter seien die letzten im Dorf, die noch Friesisch sprächen. Doch, ein paar andere gebe es wohl auch noch. Man fragt sich unwillkürlich, ob es nicht doch noch eine ganze Menge

„letzter Sprecher“ gibt, die einfach nur nie zusammenkommen in dem „langen“ Dorf.

Olde Oldsen, Bürgermeister, Landwirt und Vorsitzender des *Fräische Feriën fun e Hoorne*, hat bislang jeden Landtausch abgewehrt – obwohl es praktisch wäre und manchen Weg ersparen würde. Aber es ist ihm wichtig, genau die Flurstücke zu bearbeiten, die seit Jahrhunderten der Familie gehören. „Es ist eine Ehre, etwas zu erben. Und wenn ich dort Splitter von Fliesen finde, ist das eine Verbindung zu meinen Vorfahren.“ Und nicht nur er selbst, sondern die Menschen in Langenhorn seien generell sehr an ihrer Geschichte interessiert. Ein Ortsspaziergang zum Thema „historisch und neu“ habe so starken Zuspruch gefunden, dass man spontan in mehreren Gruppen gehen müssen. Die einzelnen Ortsteile ständen in einer gewissen, aber fruchtbaren Konkurrenz; doch „am Ende muss man

immer nach West-Langenhorn“ – dort liegt der Friedhof. Es gebe eine große Verbundenheit mit dem Ort, und viele Einheimische zögen nach Ausbildung und Studium zurück, und das oft mit einem Partner von außerhalb. Es sei natürlich von Vorteil, dass der Ort wirtschaftlich bestens dastehe, dank vieler Handwerksbetriebe, die vor allem auf Sylt aktiv seien, und dem Bahnanschluss. Und Langenhorn stehe nicht in der Gefahr, Schlafort zu werden, größere Städte seien zum Glück weit genug entfernt – „wir wachsen aus eigener Kraft“. Zwei Karten von Langenhorn liegen auf dem Tisch, eine ältere mit dem Zusatz „in der Nordergoesharde“, die jüngere schreibt schlicht „an der Nordsee“. Hier hat sich etwas verschoben, in der Außendarstellung wie in der Selbstwahrnehmung. „Kulturell haben wir gelitten. Auch hier kommt inzwischen der Maibaum an, gibt es ein Oktober- statt einem Friesenfest. Wenn man friesische Kultur, das Wissen um unsere regionale Geschichte in der Schule stärker thematisieren würde, wäre das anders, normaler.“ Und das Ortsbild? „Ethernit und Glasbausteine sind schon eine Schrecklichkeit. Und der Druck auf die letzten alten Häuser ist schon sehr groß, nach einem Abriss wird die Bebauung in der Regel stark verdichtet.“ Manchmal fehlten einfach der handwerkliche Sachverstand, vor allem aber die innere Einsicht. Aber Dorferneuerungsprogramme hätten schon etwas ausgelöst; so verwende man heute z. B. wieder mehr Holzfenster. Generell wolle man aber Bauherren nur wenige Vorgaben machen – auch früher habe man manches als zu modern und unpassend abgelehnt, was man heute schätze. Und es seien in der Regel die Einheimischen, die Kinder der Alteingesessenen, die hier bauten; denen wolle man keine Steine in den Weg legen. Nebenbei erwähnt er, dass im aktuellen Neubaugebiet eine Straße „Christine-Altstätt-Ring“ heißen werde. Oldsens Nichte Leenke studiert Friesisch. Er freut sich sehr darüber, auch wenn er die Sprache selber nicht spricht. Soweit möglich, verwende er in Sitzungen und bei öffentlichen Reden Plattdeutsch. „Ich bin weder deutsch noch dänisch, sondern Fries“, so beschreibt er sich selbst. Und wie friesisch ist Langenhorn denn heute noch? „Zu 100 Prozent! Das steckt einfach drin; manche wissen es nur nicht“.



Sönke Nissen Matthiesen beim Güllefahren. Mit seiner Mutter spricht er täglich Friesisch.



Impressionen vom
20. Friesentreffen
 auf Helgoland 24. bis 26. Mai 2019



Fotos: Christoph G. Schmidt, Frank Nickelsen



Ferteel iinjsen!

Lätj iinjfäch lüüs!

Foon Thomas Steensen

„Lätj iinjfäch lüüs, Gonnel!“ – „Et as ai slam!“ – „Dät deet wörklik ai siir!“ – „Wees ai trun!“ – „Nü kam duch äntlik!“ Et wjarn min waane, wat sü teelden. Ik wiiit, ja miinjden et gödj. Et wus duch eentlik uk gâns iinjfäch: Ma da hönje boowen lüüslätje, e kroop eefter foon schüwe, ma e fätj en lait hoope, âles ouder wörd foon seelew schaie. Än dan köö ik ma min waane widere „cowboy än indiaanere“ spaale, flicht en is ääse unti en lait mat fiilj kääre. Dan wus ik ai jüst en „hält“, ouers duch en „ruchten dräng“, sü as man taatje âltens säa. Än ik wälj duch sü hâl en ruchten dräng weese. Ouers sü iinjfäch wus et duch ai. Ik sätj boowen önj e âäpelboom, wat gâns foore önj üusen tün stöö. „Boowen“ as, jarlik säid, en lait ouerdraawen. Di twich, weer min fätj aw stöön, wus flicht en meeter füti wäch foon e grün. Deerfoon dil tu sprängen, dät schölj nü wörklik niinj probleem weese for en dräng foon tiin iir. Min waane häin et je duch formääged: Gau aw e boom klâmere, fätj än kroop en lait eefter foon schüwe, iinjfäch lüüslätje – än en uugenstebak lääser wus huum âl lönjied.

Nü stöön min waane önj en latjen huulewkris bai e âäpelboom än teelden: „Lätj iinjfäch lüüs, Gonnel!“ – „Et as ai slam!“ – „Dät

deet wörklik ai siir!“ – „Wees ai trun!“ – „Nü kam duch äntlik!“ Ouers ik köm ai. Eentlik wus ik gâns gau än sääker ap önj e âäpelboom stäägen, as Momme, man beeste waane, di forsliik määged: „Kam, lätj üs foon dideere twich dilspränge. Dät naame we as en mödjpräiw. Huum dät ai schääfet, as en trungschäip.“ Än di iine eefter di oudere klâmerd huuch än sprüng dil – niinj probleem for en ruchten dräng. Nü wus ik bai e ra. Ik wiiit ai nau, wat ouer me köm. Wus ik duch matiinjs sprängen! Häi ik



Foto: Christoph G. Schmidt

Kinderfüße hoch im Baum. Thomas Steensen, bis Sommer 2018 Direktor des Nordfriisk Instituut, durfte als Ruheständler erstmals beim Literaturwettbewerb „Ferteel iinjsen!“ teilnehmen. Es ging um das Thema „Dät jarst tooch“ (Das erste Mal). Der dritte Preis ging an ihn. Er erzählt ein Kindheitserlebnis seines Protagonisten, das diesen lebenslang begleitet: eine Mutprobe beim Cowboy- und Indianerspielen.

duch iinjfäch glik lüüsleet! Ouers ik töögerd, flicht mân en sekund tu lung. Dan kömen toochte önj min hood: Wan ik en lait ferdraid apköm, dan köö ik me e fõtj amwränge, min knäibling blödj

slüünj, flicht sügoor min biinj breege. Deer muurst ik hâlish aw-pääse!

Wat for toochte deer uk âltens önj min hood trinam spökelden – ik sätj deer boowen önj üusen âäpelboom – än sprüng ai.

Et slamst wus, dät man taatje âles mafüng. Hi wälj jüst en kast üt e bousem hääle. Deer wörd'r wis, dät min waane deer bai e boom stöön än dät deer wat önj e gung wus. Dan sâch'r me „boowen“ önj e boom. Hi kiiked me apmunternd önj, wised en latjen booge eefter

deelen ma sin hönj – as tiiken: Lätj iinjfäch lüüs! Än dan määged hi dâtdeer tiiken nuch iinjsen. Jarst sâch sin oonlas fernäid än wanlik üt. Hi smeeld me tu. Dan gängen sani e njääsche eefter deelen. Än dan wörd hi ündüli, kiiked me mashoowed önj. Köö et weese, dät san âlst saan goor nân ruchten dräng wus?! Hu sekunde lääser draid hi ham gau am än lüp tubääg önjt hüs.

Än ik sätj deer aw e twich foon üusen âäpelboom, ferseeht man mödj tuhuupe-tunaamen, schääfed et ai än nuch iinjsen ai. Dan klâmerd ik bedröwed foon e boom dil, kiiked min waane truuri önj, säa adjiis tu jam, lüp önjt hüs än ferkrup me önj man dörsch.

Eentlik wus ik duch en gâns normaalen dräng. Ik häi möre waane, we spaalden „cowboy“, bägeden ma legostiine, kjarden önj e samer tut bääsen eefter Doogebel, määgeden wide tuure mat fiilj. Bai „Frisia“ spaald ik fõtjbâl, ik wus e numer tiin, „huulewleests“ sään we deertu. Önj e wunter gäng

ik schureluupen, än önj e samer wus ik oofing ma min rüüdj fiilj unerwäis.

Ouers sunt dät belawen önj üusen âäpelboom häi ik oofing twiwe, weer ik wörklik en „ruchten dräng“

wus. Me köm önjt hood, dät ik önj e hiile tid, weer ik förtjål spaald, mån iinj iinjst toor schin häi. Bait schureluupen köö ik me knäap aw e biine hüülje än wus ai önj e låäge än spaal ishoki. Bai en fiiljräänen köm ik aw di leeste pläts. Wat „ruchte dränge“ koone, deer häi ik et swäär ma.

Dät belawen önj üusen ääpelboom heet me ai lüüsleet. Momme än min oudere waane hääwe uler mör deeram snääked. Weer's et ai sü wichti nümen unti me ai blootstale wänj, wiitj ik ai. Uk man taatje heet ai iinj uurd deerouer ferlääsen. Ouers ik wörd ältens truuri, wan ik deeram toocht, dät ik deer sü „fersäid“ häi, dät ik for min waane en trungschäip wään än man taatje mashoowed häi. Wilems kömen me e tuure, wan ik deeram toocht. Än wan ik büte spaald, kiiked ik oofting hiimlik huuch tu e twich, weer ik e mödjpräiw ai bestiinjnen häi.

Ik wiitj ai mör, hü foole tid fergäng, bit ik et ai mör üthüülje köö. Et wus en wurmen samerdäi, deeraw koon ik me nuch besane, min waane wjarn ma jare fiile unerwäis. Min älerne än min süschene beseechten äälen än äten önj Flansborj. Me gäng et ai sü gödj, häi ik ja säid, ik wörd liiwer ine bliwe. Sü wus ik äliine tuhüs. Sani lüp ik üt eefter büten önj e tün, kiiked önj äle jarne, dät uk wörklik niimen deer wus, gäng dan gau aw e ääpelboom tu, klämerd huuch, seet me aw e twich än schuuf man kroop eefter foorn. „Lätj iinjfäch lüüs, Gonne!“, sää ik tu me – än en uugensteblok lääser wus ik ä lönjied. Ik kiiked me am, ränd tubääg önjt hüü, läid me aw min beed än oomed diip in än üt. Ik smeeld.

Et wus et jarst tooch, dät ik foon didere twich dil sprüנג. Et as et iinjst tooch blaawen. Ik hääw uler deerouer snääked, diling as et jarst tooch, dät ik et ferteel. Ouers arks tooch, wan ik am dätdeer belawen tånk, dan oom ik diip in än üt. Ik smeel deerbai än seed tu me: „Lätj iinjfäch lüüs, Gonne!“

Bücher Medien Internet

Karl Otto Meyer - eine Biografie

Mit „Karl Otto“, wie ihn viele nannten, starb 2016 eine Legende der dänischen Minderheit und des SSW. Nun ist seine Biografie da:



Mogens Rostgaard Nissen: Karl Otto Meyer. Politiker, publicist, polemiker. 359 S., 298,00 DKK, Syddansk Universitetsforlag, Odense 2018.

Dem Leiter der Forschungsabteilung der dänischen Zentralbibliothek in Flensburg, Dr. Mogens Rostgaard Nissen, ist ein großer Wurf gelungen. Gut recherchiert hat er, flüssig geschrieben ist das Buch, und die wichtigsten Fragen um Meyer werden hier gestellt. Und doch drängt sich die Frage auf, warum die Biografie eines bedeutenden Politikers eines deutschen Parlaments nur auf Dänisch erscheint, im deutschen Buchhandel nur mit Mühe zu bestellen ist, und warum ein Verlag in Odense gewählt wurde. Meyer war von 1971 bis 1996 als Ein-Mann-Fraktion der einzige SSW-Abgeordnete im Schleswig-Holsteinischen Landtag, wie vor ihm von 1962 bis zu sei-

nem plötzlichen Tod 1971 der Friesen Berthold Bahnsen. Über Bahnsen gibt es eine politische Biografie auf Deutsch, doch die ist nicht genug, um einem Mehrheitspublikum in Schleswig-Holstein oder in ganz Deutschland die Geschichte der dänisch-friesischen Minderheitenpartei zu verdeutlichen. Eine voluminöse Parteigeschichte des SSW von 1998 liegt vor und selbst ein Buch über die Geschichte der SSW-Kommunalpolitik ist erschienen. Kaum eine andere Partei in Schleswig-Holstein ist so gut erforscht, aber eben fast nur auf Dänisch, und hierdurch begibt sich der SSW, und begeben sich die dänische und die nationalfriesische Minderheit in eine selbstgewählte wissenschaftliche Isolation. Denn junge Wissenschaftler, die beispielsweise die schleswig-holsteinische Parteienlandschaft erforschen wollen, werden Dänisch wohl nur in Ausnahmefällen beherrschen.

Aus friesischer Sicht enttäuschen muss Nissens Buch, weil – wie so oft – die Nordfriesen in diesem Werk des deutsch-dänischen Grenzlands weitgehend vergessen wurden. Berthold Bahnsen und Carsten Boysen tauchen kurz auf, doch viel mehr erfährt man nicht. Meyer selbst hatte einen Friesischkurs absolviert; man musste ihn an die Friesen nicht erinnern, sie ihm nicht erklären oder übersetzen, wenn Friesisch gesprochen wurde. Leider hat das Buch kein Personenregister. Ein Personenverzeichnis im Anhang erklärt zwar, wer die wichtigsten Personen waren, doch ein vollständiges Register ersetzt es nicht.

Die Frage ist, wie lange der SSW noch parteigeschichtlich hinter dem dänischen Vorhang versteckt bleiben soll oder wann eine neue Parteigeschichte auf Deutsch erscheint, in der die Forschungsergebnisse über Meyer, Bahnsen und auch über NS-Mitgliedschaften früherer SSW-Abgeordneter eingearbeitet werden. *Claas Riecken*

Deichdeern liebt das Landleben

Die Bloggerin Julia Nissen ist erst vor wenigen Jahren nach Nordfriesland gezogen und lebt mit Mann und Kind in Bargum. Doch das Landleben kannte sie schon aus dem Kreis Steinburg, von ihren Großeltern, die noch einen Milchviehbetrieb hatten, und vom Landhandel ihrer Eltern. Sie hat Agrarwissenschaft studiert und ist hauptberuflich PR-Fachfrau. Die journalistische und grafische Professionalität ihres Blogs fällt sofort ins Auge, obwohl sie ihn als Hobby betreibt. Es geht charmant, witzig und kompetent um die Themen „Kinder, Küche, Kuhstall“. Julia Nissen bloggt unter dem Namen „Deichdeern“ und hat insgesamt zigtausende Fans auf ihrem Blog www.deichdeern.com, auf Facebook und auf Instagram, darunter zum Großteil junge Frauen. Mit ihren Tipps zum Selberbasteln inspiriert sie viele Menschen und gilt als „Influencerin“.



Derzeit bietet Julia Nissen aus aktuellem Anlass ein „Bullshit-Bingo“ der blödesten Sprüche, die Schwangere ertragen müssen, und manches mehr, über dass man oder frau schmunzeln wird. Plattdeutsch ist ihr schon von klein auf ans Herz gewachsen, und bei der Suche nach einem Namen für ihr zweites Kind berichtet sie über ihren Faible für friesische Namen, die man außerhalb Nordfrieslands aber oft erklären müsse, wie sie zu bedenken gibt. Der *Frasche Rådj* – Friesenrat, Sektion Nord hatte sie schon 2018 zum Biikeempfang eingeladen und dort für eine Podiumsdiskussion auf die Bühne gebracht. *Influencer* im Netz wie sie braucht auch die friesische Sprache und Kultur Nordfrieslands hoch nötig. *cr*

Dunsumer sammelt NDR-Clips von Föhr

Der Youtube-Kanal „dunsumer“ bietet rund 100 Video-Clips, die mit Föhr zu tun haben. Es handelt sich um Ausschnitte von NDR-Fernsehsendungen, oft des Schleswig-Holstein-Magazins, und zu meist aus den vergangenen neun Jahren. Im April 2019 ist ein wei-



terer Clip hinzugekommen, der schon fast historischen Charakter besitzt: Jakob Tholund im zweiminütigen Fernseh-Interview vom 10. August 1981 auf einem Deich stehend unter anderem zur Frage, ob eine „künstliche Wiederbelebung von Mundarten“, gemeint ist das Friesische insgesamt, nicht abzulehnen sei. *Red.*

Risum-Lindholm in alten Filmen

Historische Filmschätze eines Dorfes gibt es oft, aber nicht immer werden sie mit so viel Liebe zugänglich gemacht wie in *Risum und Lindholm. Historische Filmaufnahmen von Hans-Friedrich Hansen. 1970–1974. DVD, 64 Minuten, 10,00 Euro, Gemeinde Risum-Lindholm 2018.*

Die Idee und die Recherchearbeit lag in den Händen von Peter Lewé Rasmussen, als Sprecher wurde Ferik Matthiesen gewonnen und für Schnitt und Tonmischung Jan Ö. Meier. Sie erstellten einen vertonten Streifen aus dem stummen Farbfilm-Material von Hans-Friedrich Hansen, der von 1970 bis 1974 in Risum, Lindholm, Maasbüll und im Herrenkoog filmte. Zu

sehen sind viele Szenen aus dem dörflichen Leben, doch der gesprochene Kommentar ist vor allem auf die Aufzählung der Personen ausgerichtet, die im Bild zu sehen sind. Das sind mehrere hundert Personen, viele sind mehrfach gefilmt, und nach etwa 20 Minuten wird dem Nicht-Risum-Lindholmer Zuschauer bei einer solchen Flut an Personennamen etwas „düsigg“ im



Köpfe, vielleicht sogar manchem Einheimischen. Ein Personenverzeichnis ergänzt die DVD, es sind allein 15 Petersens, die im Film zu sehen sind und 23 Hansens und Hansens. Wer sich von den Personennamen freimacht, wird ein Stück Kultur-, Sozial- und Technikgeschichte finden, das man gut in Vorträge und Forschungsarbeiten integrieren kann. *cr*

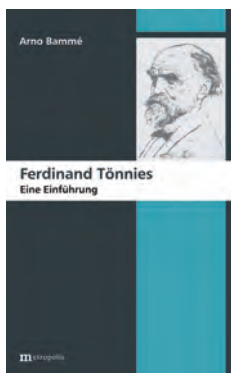
Hinweis



Günter Pump, *Nordstrand, Impressionen von der grünen Marschinsel*. 48 Seiten, € 4,95, Husum Verlag

Einführung zu Tönnies

Ferdinand Tönnies (1855–1936) dürfte unter Nordfriesen kein Unbekannter sein. Der gebürtige Eiderstedter gilt als Mitbegründer der Soziologie: Erkenntnisse aus Geschichte, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, Philosophie und Psychologie werden zusammengeführt, um das Zusammenleben von Menschen umfassend zu untersuchen. Einen ersten Einblick erhält man durch:



Arno Bammé: Ferdinand Tönnies. Eine Einführung. 132 S., 18,00 Euro, Metropolis-Verlag, Marburg 2018.

Von Tönnies geprägte Kategorien wie „Gesellschaft und Gemeinschaft“ sind ein Werkzeug, mit dem sich auch heutige Entwicklungen ef-

ektiv analysieren lassen. Manche Aussagen Tönnies' wirken auf unheimliche Weise prophetisch, etwa, wenn er darlegt, wie eine immer abstrakter wirkende Wirtschaft zunehmend individualistisches Verhalten erzwingen wird, damit aber auch starke Gegenbewegungen provoziert, die von der Sehnsucht nach Geborgenheit in einer homogenen Gruppe geprägt sind.

Die durchweg klare Darstellung Bammés führt anhand ausgewählter Begriffe durch die wesentlichen Leitlinien des Werks. Eine überschaubare Anzahl ungewohnter Vokabeln sollte man sich aneignen, dann lässt sich dem Text gut folgen. Bammé stellt überwiegend eine Binnensicht dar, was einerseits das Verständnis erleichtert. Andererseits wird die Rezeption nur am Rande erwähnt, und Aussagen wie die menschliche Psyche sei seit Urzeiten von kleinen, geschlossenen Gemeinschaften geprägt und daher in moderner Handelswirtschaft zwangsläufig überfordert, stehen unkommentiert im Raum – so etwas zu hinterfragen, wird dem denkenden Leser überlassen. Wer sich darauf einlässt, wird dieses Buch mit Gewinn lesen und seine Umgebung unter neuem Blickwinkel betrachten können.

Christoph G. Schmidt

Tut leest



Das Titelfoto für das vorliegende Heft entstand aus einer Mischung alter Ideen und spontaner Umsetzung. Sollten wir einen Flashmob ins Leben rufen, um möglichst viele Kömrgrenzen-Bilder zu erhalten? Sollten wir waschechte, wetterfeste oder sonstwie echte NordfriesInnen abbilden? Musste der Protagonist im Süden des Tisches auch im Süden geboren sein? Dort auch heute noch leben? Fragen über Fragen.

Wir entschieden uns für die Maxime: „Fotomodell ist, wer Fotomodell sein will.“

Red.

Nordfriesland

*Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut*

Redaktion:

*Peter Nissen, Fiete Pingel,
Claas Riecken, Christoph G. Schmidt
Schlusskorrektur: Franziska Böhmer,
Marleen Dölling*

Verlag: Nordfriisk Instituut,

*Süderstr. 30,
D-25821 Bräist/Bredstedt, NF
Tel. 04671/6012-0,
Fax 04671/6012-30,
E-Mail:
info@nordfriiskinstituut.de
Internet:
www.nordfriiskinstituut.eu*

*Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NF*

Preis je Nummer 4,00 Euro

Jahresabonnement

(4 Nummern) 16,00 Euro

*Für Mitglieder des Vereins Nordfrie-
sisches Institut e. V. ist der Bezug der
Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.*

Bankverbindungen:

*Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank EG Niebüll
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80*

*NORDFRIESLAND ist ein Forum
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge
geben die persönliche Meinung ihrer
Verfasserinnen und Verfasser wieder.
Wiedergabe in jeglicher Form nur mit
Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte etc. wird keine Gewähr
übernommen.*

ISSN 0029-1196



Mitglied werden

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Verein Nordfriesisches Institut e.V.

- ☐ Einzelmitgliedschaft (Jahresbeitrag 40 Euro)
- ☐ (Ehe-)Paare (Jahresbeitrag 50 Euro)
- ☐ Schüler, Studierende, Auszubildende (Jahresbeitrag 15 Euro, bitte Bescheinigung beifügen)
- ☐ Korporative Mitgliedschaft (Jahresbeitrag 100 Euro)



Name/Vorname

Geburtsdatum

Straße

PLZ / Ort

Datum/Unterschrift

- ☐ Ich möchte den Newsletter des Nordfriisk Instituut erhalten:

E-Mail

Mitglieder erhalten die Zeitschrift *Nordfriesland* sowie das *Nordfriesische Jahrbuch* kostenlos und weitere Veröffentlichungen des Nordfriisk Instituut zum Vorzugspreis. Sie werden über die Projekte und Vorhaben des Nordfriisk Instituut informiert und können über unsere Gremien die Arbeit des Instituts mitgestalten. Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Mit Ihrer Mitgliedschaft willigen Sie in die Speicherung Ihrer personenbezogenen Daten in Bezug auf Ihre Anfrage ein. Der Speicherung können Sie jederzeit widersprechen. Unsere Datenschutzerklärung finden Sie auf www.nordfriiskinstituut.eu/datenschutz/.

Um den Verwaltungsaufwand so gering wie möglich zu halten, bitten wir Sie, uns eine Bankeinzugsermächtigung zu erteilen.

Gläubiger-ID DE36NF100000325047 (Mandatsreferenz wird später mitgeteilt)

Ich möchte meinen Mitgliedsbeitrag per Bankeinzug bezahlen und ermächtige den Verein Nordfriesisches Institut e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Verein Nordfriesisches Institut e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Zahlungsart: Wiederkehrende Zahlung.

Vor- und Nachname (Kontoinhaber)

IBAN

BIC und Name des Kreditinstituts

Ort / Datum / Unterschrift

Verein Nordfriesisches Institut e.V. | Süderstr. 30 25821 Bräist/Bredstedt, NF

Tel.: 04671 6012-0 | Fax: 04671 6012-30 | info@nordfriiskinstituut.de | www.nordfriiskinstituut.eu



Zufriedenheit ist einfach.



nospa.de/zzg

**Wenn man einen
Finanzpartner hat,
der gute Beratung
garantiert – sogar mit
„Zeit-zurück-Garantie“.**



**Nord-Ostsee
Sparkasse**